

Die Volkswacht erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis einschließlich der illustrierten Beilagen „Die neue Welt“ und „Für unsere Frauen“ monatlich 75 Pfg., vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Trägertohn. In den Abholstellen monatlich 60 Pfg. Durch die Post bezogen vierteljährlich 2,25 Mk. einschließlich Bestellgeld. Einzelnummer 5 Pfg.

Volkswacht

Einzelgenpreise:
Die 6 gespaltene Beilagen 20 Pfg., für auswärts 30 Pfg., die 3 gespaltene Beilagen 40 Pfg., Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 10 Pfg. Anzeigen mit Platzbestimmung werden besonders berechnet. Bei Wiederholungen Rabatt laut Tarif.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Publications-Organ der Freien Gewerkschaften

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Beilagen: Die neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt
Für unsere Frauen mit illustrierter Modenzeitschrift

Nr. 100

Danzig, Mittwoch den 1. Juli 1914

5. Jahrgang

Zum Attentat auf den österreichischen Erzherzog

Folgende Einzelheiten werden noch gemeldet:

Das Attentat ist nach Meldungen aus Serajewo auf ein weit verzweigtes Komplott großserbischer Charakter zurückzuführen. Es war in seinen Einzelheiten so gut vorbereitet, daß es nur auf Grundlagender sorgfältigen Organisation und unter Mithilfe verschiedener Personen möglich war. Viele Anzeichen deuteten in der letzten Zeit darauf hin, daß in Bosnien wieder eine großserbische Verschwörung am Werke ist. Das Attentat kam nicht unerwartet. Belgrader Blätter hätten in außergewöhnlicher Weise gehegt. Der serbische Militärattaché in Wien habe erklärt, er sehe der Abhaltung der Manöver in Bosnien mit großer Beforgnis entgegen, denn die serbische Bevölkerung sei wegen der Truppenansammlung an der Grenze sehr erregt; auch der serbische Gesandte in Wien habe vor einem Attentat gewarnt. Dem Erzherzogpaar seien in der letzten Zeit zahlreiche Warnungen zugegangen.

Große Demonstrationen bewegten sich am Sonntag nachmittag und auch am Montag durch die Straßen von Serajewo und schlugen bei den serbischen Besitzern die Fenster ein. Kein einziges serbisches Gebäude wurde geschont. Der Belagerungszustand und das Ständrecht wurden über Serajewo verhängt. Militär reitet durch die Straßen. Etwa 100 Personen wurden verhaftet, da sie verdächtig sind, dem Attentäter Beistand geleistet zu haben. Alle Verhafteten werden im standrechtlichen Verfahren abgeurteilt.

Der Mörder schoß, wie gemeldet wird, aus unmittelbarer Nähe, was die unheilvolle Wirkung der beiden wohlgezielten Schüsse erklärt. Obwohl der Landeschef den Eindruck hatte, daß nichts geschehen sei, wollte er die Fahrt durch die Stadt unter keinen Umständen forsetzen und befahl dem Chauffeur, zum Konak zu fahren. Die Herzogin sank gegen ihren Gemahl hin und zwar gegen seinen rechten Arm. Der Landeschef Potiorek glaubte, daß die Herzogin infolge eines Nervenschocks in Ohnmacht falle und wurde in dieser Meinung dadurch bestärkt, daß der Erzherzog und die Herzogin leise einige Worte miteinander wechselten. Aber als der Landeschef, der den des Orts nicht kundigen Chauffeur dirigieren mußte, sich dem Paar wieder zukehrte, bemerkte er in dem offenen Mund des noch immer aufrecht sitzenden Herzogs, Blut. Als das Automobil vor dem Konak hielt, war die Herzogin vollkommen bewußtlos. Als sie aus dem Automobil gehoben wurde, sank auch der Herzog im Automobil zusammen. Mergliche Hilfe war zwar sofort zur Stelle, aber vergeblich. Beim Erzherzog wurde nach ungefähr einer Viertelstunde der eingetretene Tod festgestellt. Wenige Minuten später starb auch die Herzogin, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben. Bei der Einbalsamierung der Leichen zeigte sich, daß beim Erzherzog die rechte Schlagader und Luftröhre vollkommen zerstört waren. Bei der Herzogin war die große Bauchhöhle vollkommene zertrümmert. Der Tod ist bei beiden durch Verblutung innerhalb kürzester Zeit eingetreten. Bei der Herzogin wurde das vollkommen intakt gebliebene Geschloß in der Bauchhöhle vorgefunden. Es wurde der Staatsanwaltschaft übergeben. Beim Erzherzog ist kein Geschloß gefunden worden. Wahrscheinlich ist es in der Wirbelsäule stecken geblieben.

Der Polizeikommissar, dem die Durchführung der Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze des Thronfolgers anvertraut waren, hat eine Stunde nach dem Attentat Selbstmord begangen. Er schoß sich aus einem Dienstrevolver eine Kugel in den Mund und war auf der Stelle tot. Aus der Umgebung des Thronfolgers verlautet, daß er schon immer Befürchtungen wegen eines Attentats gehegt hat, und es wurden daher von den Behörden der Stadt umfassende Maßnahmen getroffen. Montag mittag übernahm der Oberstbrigadier von Schmarada im Einvernehmen mit dem Regierungskommissar das Kommando über die Stadt. Die Militärbehörde wird hand in hand mit dem Regierungskommissariat den Sicherheitsdienst der Stadt versehen. Auf der Eisenbahnlinie zwischen Serajewo und Bistritz, die der Erzherzog am Abend benutzen mußte, fand man mehrere Bomben.

An Preßstimmen verzeichnen wir:

Der Bormärts schreibt:

„Feindschaft gegen Oesterreich, Haß gegen die Unterdrückungspolitik beherrscht die österreichischen Südslawen. Sie träumen von der Vereinigung mit Serbien zu einem großen südslawischen Staat. In dieser Atmosphäre nationalstiller Leidenschaft ist der Plan entstanden, in dem Repräsentanten der österreichischen Herrschaftsidee ein Unterdrückungspolitik selbst zu treffen.“

So fällt Franz Ferdinand als Opfer eines falschen überlebten Systems, dessen sichtbarster Träger er war. Er fällt, aber man muß fürchten, daß er in jedem Sinne nutzlos und sinnlos geopfert worden ist. Denn so schrill diese Schüsse auch knatterten, sie werden von denen, die sie hören müßten, kaum gehört werden. Die Hoffnung, daß die Regierenden in Oesterreich die Kraft und die Einsicht finden werden, das falsche System zu verlassen und allen Nationen in einem demokratischen Staat ein erträgliches Heim zu bereiten, diese Hoffnung ist nur gering. Und diesen Nationen selbst, deren Nationalbewußtsein sich so riesig rasch entwickelt hat, erscheint Oesterreich selbst immer mehr als Unmöglichkeit. Nicht in Oesterreich ihre nationalen Ideale zu erreichen, sondern gegen Oesterreich ihre nationale Selbstständigkeit zu erkämpfen, ist ihnen heute Streben und Ziel. Die Schüsse, die den Thronfolger niedergestreckt haben, sie trafen auch den Glauben an die Fortexistenz dieses alten, veralteten Staates.

Wenn dem aber so ist, wenn dieses Attentat die entsetzliche Krise vor Europa enthüllt, in der sich dieser Staat befindet, der zerrissen ist und zerpalten in allen seinen auseinanderstrebenden Teilen, dem nichts gemeinsam ist, als die schon zermürbten Mittel der Unterdrückung, dann bedeutet das grause Ereignis von Serajewo auch für uns eine ernste Mahnung. Allzu sehr hat eine stümperhafte Politik die Geschichte unseres Volkes mit denen Oesterreichs verknüpft. Das Bündnis mit Oesterreich ist von unseren Regierenden zur Grundlage der ganzen auswärtigen Politik gemacht worden. Aber immer mehr erweist es sich nicht als eine Quelle der Stärkung, sondern als eine Quelle der Schwäche.“

Die Leipziger Volkszeitung führt aus:

„Der Nationalitätenstreit in der österreichisch-ungarischen Monarchie ist das Hauptfundament. Ohne Rücksicht auf historische, auf ökonomische Zusammengehörigkeit und nationalen Ursprung ist hier durch Gewalt allein ein Staatswesen entstanden, innerlich in sich so zerrissen, daß andere politisch ganz getrennte Länder demgegenüber eng verbunden erscheinen. Ein solcher nationaler Zwangsstaat, durch Gewalt geboren, durch Gewalt zusammengehalten, erzeugt Gewalt auch als individuelle Waffe des Kampfes. Haß und Leidenschaft zerrwühlen Staatenteile wie den einzelnen. Sie konzentrieren sich auf den besonders, der als sichtbarer Ausdruck dieser Gewaltanleiht das Staatsganze verkörpert. Immer höher geschürt und gesteigert wird dieser Nationalitätenhaß durch heutzugigerer Nachbarstaaten, die nur in der Zwangsmacht und dem Wahnsinn der andern ihren eignen Vorteil sehen, und ihn mehrern wollen. Dazu kommt das aufgewühlte, aufgepeitschte Temperament der Südslawen. Es ist kein Wunder, daß auf solchem Boden der Wahnsinn der Gewalt besonders gemeingefährlich auftreten muß. Die österreichisch-ungarische Regierung hat ihn nie zu zügeln, nie zu leiten, noch weniger zu beruhigen und zu mildern verstanden.“

Der Haß gegen Oesterreich-Ungarn wuchs deshalb, und nach der Annexion von Bosnien und der Herzegovina im Jahre 1909 ist das südslawische Oesterreich nur noch ein Vulkan. Wieder wurde die Oesterreich sichtbar denn je die Venkerin der Staatspolitik. Die Verfassungen wurden aufgehoben, die Landtage weggejagt, ein Statthalter nach dem andern als moderner Tyrann eingesetzt — statt Autonomie der Nationalitäten eine verstärkte Despotie der Dynastie. Die Leidenschaften steigerten sich für die Südslawen. Was Wunder, daß in solchen Zeiten der einzelne in den politischen Wahnsinn der Propaganda der Tat verfällt, wo das Ganze machtlos gemacht worden ist! Was Wunder, daß der Wahnsinn der Gewalt auch den einzelnen packt, wenn er gegen die Massen der eignen Nationalität Orgien feiert!“

Die Wiener Arbeiterzeitung schreibt: Gegenüber dieser Freveltat müssen selbstverständlich alle politischen Betrachtungen zurückstehen; sie ist aus rein menschlichen Gründen zu verurteilen. Daß die Freveltat, die in politisch-nationalen Beweggründen ihren Ursprung hat, nicht bloß den Mann, sondern auch dessen Frau betraf, verstärkt den Eindruck, der vom Morde ausgeht. Angesichts des traurigen Todes, dem zwei Menschen im blühendsten Lebensalter erlagen, bleibt nur das Gefühl, das unschuldig vergossenes Blut immer erweckt, sei es in den Tiefen oder auf den Höhen der Menschheit vergossen.“

Berliner Tageblatt: „Warum ist Franz Ferdinand ermordet worden? Die Ereignisse geben eine höchst seltsame Antwort: Slawische Kugeln haben den größten Freund der Slawen in Oesterreich-Ungarn niedergestreckt, in der Hauptstadt Bosniens, das von einem slawischen Minister regiert wird. Darin liegt der Widerspruch von Serajewo, aber auch ihr tiefer Sinn. Die großserbischen Agitatoren diesseits und jenseits der Drau kannten den Erzherzog ganz genau. Sie wußten, daß er ein fertiges Programm zur friedlichen Lösung der schwierigen südslawischen Frage im Kopfe trug, daß er jetzt schon mit Erfolg daran arbeitete, es in die Wirklichkeit umzusetzen, daß sein Besuch in Serajewo ein Teil dieses Programms

war. Aber was er wollte: die Versöhnung der Südslawen mit Oesterreich unter Rettung dieses Bestandes der Monarchie, das eben wollten sie nicht. Die Zerstörung Oesterreichs ist ihr ceterum censeo, und bei diesem Streben wissen sie starke Mächte hinter sich. Der Thronfolger, von dem die Verwirklichung der trialistischen Idee zu erwarten war, mußte fallen, nicht weil er der Feind, sondern eben weil er der Freund der Serbokroaten war. . . . Wie man auch in Belgrad und sonst in den slavischen Kreisen die Hände in Unschuld waschen möge, man wird dort mit erneutem Eifer und neuer Hoffnung im Bufen zu allem seinen Segen geben, was den Tag der Lösung der südslawischen Frage durch die Zerstörung Oesterreichs näherrückt. Und darum ist die großserbische Gefahr heute eine der drohendsten und bedenklichsten, die uns alle angeht. Man soll nicht mehr von der Politik des Dreibundes reden, ohne an sie zu denken.“

Ueber die Folgen des Attentats schreibt die Deutsche Volkszeitung: „Die Folgen des Attentats lassen sich unter den obwaltenden internationalen Verhältnissen noch gar nicht ausdenken. Solcher Männer, wie aus einem Guß aus Erz gegossen, bedarf die unruhige, bedrohliche Gegenwart. Der Verstorbene war ein wichtiger Faktor in der Friedensrechnung des Dreibundes, als welchen man ihn auch in Berlin namentlich einschätzte. Neben dem Abscheu vor der grauenhaften Tat ist das Verbrechen daher auch geeignet, ernste Beforgnis für die Gestaltung der internationalen Lage zu erwecken.“

Von den Scharfmacherorganen geht die Deutsche Tageszeitung voran, um wieder in bekanntem Ton Regierungsmaßnahmen gegen den Umsturz zu verlangen: „Eine ernste Lehre ist diese Schandtat aber nicht nur für die Regierungen der nächstbeteiligten Länder, sondern auch aller anderen Kulturstaaten? insbesondere für jede Monarchie, weil in ihr leichter als in anderen Ländern das Schicksal des Staates zeitweilig auf zwei Augen stehen kann: Eine Mahnung den bürgerlichen, monarchistischen Staat so gut zu rüsten und so stark zu machen, daß niemand hoffen kann, ihn durch einzelne Verbrechen oder überhaupt durch revolutionäre Mittel zu zerstören; eine Mahnung, allen destruktiven und revolutionären Tendenzen überall, wo sie sich zeigen, mit der ganzen Macht des Staates entgegenzutreten und nicht mit ihrer Bekämpfung zu warten, bis sie stark genug sind, die „trockene“ Revolution durch die offene Gewalt zu erheben; eine Mahnung endlich, mit mehr Wachsamkeit und Entschiedenheit als bisher den Kampf gegen die ganze moralische Erkrankung zu führen, die in der systematischen, heberischen Untergrabung aller Zucht und Autorität auf Erden gegeben ist, und die doch der letzte Grund für Greuel-taten wie die von Serajewo ist und bleibt.“

Der ungarische offiziöse Pesther Lloyd bezeichnet das Attentat als eine Folge der von serbischer Seite betriebenen Hege. Ihren eigenen König hätten die Serben vor einem Jahrzehnt abgeschlachtet. Diesmal hätten sie den Thronerben einer benachbarten Monarchie auf offener Straße hingejagt. Die ungarische Presse verlangt Maßnahmen gegen die Serben.

Der Pariser Gaulois will wissen, daß der Mörder Princip in serbischen und russischen Blättern eine leidenschaftliche Kampagne zugunsten des Oberhauptes seiner Familie, eines angeblichen Herzogs von Jelcys, unternommen habe, der sich als Thronerben von Bosnien gebärde. Jelcys, der in der russischen Marine gedient habe, lebe jetzt in Paris und bemühe sich, insbesondere in der Presse, seine Ansprüche zu verteidigen.

Ueber die Stellung des gemordeten Erzherzogs Franz Ferdinand in der österreichischen Politik schreibt man uns aus Wien:

Franz Ferdinand war clerikal und päpstlich gesinnt bis ins Mark und dabei von einem fantastischen Imperialismus erfüllt, der die innere Wirrsal in ausländischer Kraftentfaltung abzulenkten strebte. Eine der ersten Taten seiner Thronfolgerschaft war die Übernahme des Protektorats über den katholischen Schulverein, der den Ultraliberalen Generalfiskus gegen die vom Kaiser Franz Joseph eingeführte interkonfessionelle Volksschule organisierte. Mit dem Volk hat Franz Ferdinand niemals Fühlung gesucht. Das antiklerikale Ungarn habe er. Zeitweilig zeigte sich bei ihm eine jermische Menschenseu, er iperte ganze Alpenländer dem Touristenverkehr und lebte in der Zeit, die nicht für Regierungsgeschäfte aufgewendet wurde, mit seiner Frau in strenger Abgeschlossenheit. Erst in der letzten Zeit traten diese Neigungen gegenüber seiner wachsenden Tätigkeit und seinem wachsenden Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten zurück. Franz Ferdinand hatte sich als Thronfolger, besonders in der jüngsten Zeit, so viel Geltung verschafft, daß man vielfach nicht mit Unrecht sagte, der Kaiser ist der Herrscher und der Thronfolger regiert. Das galt ganz besonders in militärischen Fragen. Die Kriegsminister Schönau und Ruffenberg, wie der Generalkommandant Konrad v. Höhendort

mühen erfahren, was es heißt, dem Rüstungsprogramm des kaiserlichen Oppositors zu machen. Diejenigen, die eine Verbesserung der trostlosen österreichischen Verhältnisse in der Ausgestaltung des Reiches zu einem demokratischen Bundesstaat sehen, haben der Regierung des Reiches mit großer Besorgnis entgegen; von ihm erwartete man am wenigsten Fortschritte in dieser Richtung.

Genoffin Luxemburg vor Gericht

Wegen Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere der preussischen Armee begann am Montag im großen Schwurgerichtssaal des Landgerichts II zu Berlin der Prozess gegen unsere Genoffin Rosa Luxemburg. Die Anklage stützt sich auf eine Rede, die Genoffin Luxemburg in Freiburg i. Br. in einer Versammlung gehalten hat und in der sie gesagt haben soll, Soldatenmishandlungen seien alltägliche Erscheinungen. Der Verhandlung wohnte ein Vertreter des Reichsministeriums sowie einige Stenographen des Abgeordnetenhauses bei, die vom Ministerium den Auftrag erhalten haben, einen stenographischen Bericht aufzunehmen. Wie schon mitgeteilt, sind mehr als 100 Zeugen geladen, darunter befindet sich auch der gemahnte Oberstaatsanwalt von Hufum, Rechtsanwalt Vorbar Schilling. Ebenso die Reichstagsabgeordneten Vintau-Weipzig, Reuss-Dessau, Hafenzahl, Splegel und Karl Liebknecht. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Sellmann, die Anklage vertritt der erste Staatsanwalt Hagemann. Die Verteidigung haben Dr. Kurt Rosenfeld-Berlin und Rechtsanwalt Leov-Frankfurt a. M. übernommen. Zu Beginn der Verhandlung kommt es zu einem Zwischenfall durch eine Ansprache des Vorsitzenden, der sich in folgender Weise äußerte: „Der besondere Charakter der folgenden Verhandlung veranlaßt mich, hervorzuheben, daß ich unbeschadet des Rechtes der Angeklagten und ihrer Verteidigung, an dem in keiner Weise gerüttelt werden soll, keinerlei Erörterungen, Äußerungen und Kritiken zulassen werde, die über das Erfordernis, über den Zweck dieser Verhandlung hinausgehen, und die dazu dienen, einzelne Personen, Berufsstände oder Staatseinrichtungen anzugreifen und herabzuwürdigen. Ich werde auch nicht dulden, daß von irgendwelcher Seite ein Ton angeschlagen wird, der der Würde des Gerichts und dem Ernst der Bedeutung der Verhandlung nicht entspricht. Hier ist nicht der Ort zu irgendwelchen politischen Erörterungen, aber auch nicht dazu, parteipolitischen Positionen freien Lauf zu lassen. Ich weise dann die Zuhörer, wozu ich auch die Zeugen nach ihrer Vernehmung rechne, darauf hin, daß ich aus dem Zeugentexte keinerlei Kundgebungen irgendwelcher Art, insbesondere keinerlei Zeichen des Mißfalls oder des Beifalls oder sonstige Bemerkungen dulden werde. Die Gerichtsdienerschaft ist angewiesen, insbesondere auf derartige Kundgebungen zu achten und die Betreffenden zur Beifassung zur Anzeige zu bringen.“ Verteidiger Rosenfeld: Soweit die Bemerkungen sich auf die Zuhörer beziehen, ist nichts dagegen einzuwenden, aber... — Präsident: Es handelt sich um Warnungen, die ich im Interesse der Sitzungspolizei gemacht habe. — Verteidiger Rechtsanwalt Leov: Ich sehe darin eine Präjudizierung. — Vorsitzender: Eine solche Kritik kann ich nicht zulassen. — Verteidiger Rosenfeld: Ich bitte um Gerichtsbeschluß. Ich habe die Absicht, dagegen Verwahrung einzulegen, da ich der Ansicht bin, daß in einer solchen Vorausschickung eine Beeinflussung der Verteidigung liege, wie auch der Zeugen, die dadurch abgehalten werden könnten, in vollem Umfange die Wahrheit zu sagen. —

Verteidiger Leov: Ich gebe gern zu, daß es die Pflicht des Herrn Vorsitzenden war, den Gang der Verhandlungen zu fördern, aber darin, daß die Verteidigung abgehalten werden soll, sich auf Äußerungen gegen die Staatseinrichtungen einzulassen, liegt eine Präjudizierung der Verteidigung. Es ist in diesem Prozess gar nicht anders möglich, als zur Entlastung der Angeklagten die Beschuldigungen, die sie erhoben hat, als richtig hinzustellen. — Vorsitzender: Meine Worte sollen heißen, daß ich nicht zulasse, daß über das Erfordernis der Verteidigung hinaus derartige Äußerungen getan werden. Ich habe es für nötig gehalten im Interesse einer ruhigen und sachlichen Verhandlung diese Worte an die Anwesenden zu richten. — Hierauf werden die Zeugen aufgerufen, von denen einzelne noch nicht zur Stelle sind. Unter diesen befindet sich auch der von der Verteidigung geladene Rechtsanwalt v. Hufum. Er hat sich aus dienstlichen Gründen entschuldigt. — Rechtsanwalt Rosenfeld beantragt, daß der Gerichtshof Stellung nehme zu dem Nichterscheinen des Kriegsministers. Dieser habe lediglich mitgeteilt, daß er aus dienstlichen Gründen nicht erscheinen könne, das könne aber nicht gelten, er sei vorchriftsmäßig als Zeuge geladen und habe zu erscheinen. Er beantrage, den Kriegsminister mit allen zulässigen Mitteln vorzuladen. Der Erste Staatsanwalt widerspricht dem und erklärt, daß die Ladung von Personen aus dem Soldatenstande durch das Kriegsministerium zu erfolgen habe. — Rechtsanwalt Leov führt demgegenüber aus, daß der Kriegsminister der oberste Chef des Kriegsministeriums sei und es darum vollständig genüge, wenn die Zustellung an seine Person erfolge. Nachdem das Gericht sich zurückgezogen, verkündet der Vorsitzende nach Wiedereintritt, daß das Gericht zu der Ansicht gelangt sei, die Ladung des Kriegsministers sei nicht vorchriftsmäßig erfolgt, da nach § 48, 2 St. P. O. die Ladung aller dem aktiven Heere angehörenden Militärpersonen durch die Militärbehörde zu erfolgen hat. Außerdem wäre der Kriegsminister nur dann zum Erscheinen verpflichtet, wenn ihm die Zeugengebühren in bar angeboten worden wären. — Rechtsanwalt Rosenfeld stellt nunmehr den Antrag, den Kriegsminister durch Gerichtsbeschluß herbei zu zitiieren, damit er darüber vernommen werde, daß tagaus, tagein in unseren Kasernen gemißhandelt wird, was er selbst im Reichstage zugegeben habe. — Der Vorsitzende teilt mit, daß das Gericht sich den Beschluß über diesen Antrag bis nach seiner schriftlichen Formulierung vorbehalten.

Nachdem nunmehr die Genoffin Luxemburg ihre Personalien angegeben hat und der Eröffnungsbeschluß verlesen ist, stellt die Verteidigung den Antrag, diejenigen Mitglieder des Gerichtshofes wegen Befangenheit abzulehnen, die dem Offiziersstande angehören oder angehört haben. Dies treffe auf den Vorsitzenden und den Beisitzer Geheimrat Schulze zu. Die Verteidigung begründet den Antrag damit, daß die genannten Herren als Offiziere dem militärischen Ehrengericht sowie den militärischen Maßnahmen im allgemeinen unterstanden. Die Befangenheit der Befangenheit ist unter diesen Umständen begründet, ob sie befangen sind, kommt gar nicht in Betracht, es genüge schon die Befangenheit allein. Welchen Folgen sie unter Umständen ausgeübt sein dürften, zeige sich in dem Fall des Obersten Gädde und anderer ehemaliger Offiziere. Dies widerspreche aber dem höchsten Grundsatz unserer Rechtspflege, wonach die richterliche Gewalt nur durch völlig unabhängige Männer ausgeübt werden solle. Es müsse verlangt werden, daß die Richter so frei wie nur möglich der Verhandlung gegenüber stehen.

Der Geheimrat Justizrat Schulze gibt auf Befragen an, daß er vor 30 Jahren als Leutnant der Reserve freiwillig aus dem

Militärberuf zurückgetreten sei während der Vorliegende zugeht, daß er Hauptmann a. D. der Landwehr sei. — Der Staatsanwalt tritt für Ablehnung des Antrages ein. Als Offiziere a. D. kämen die beiden Herren als Beleidigte in diesem Prozess gar nicht in Frage und überdies bedeute der Antrag für sie ein Mißtrauen in ihre Unparteilichkeit. Der Antrag wird abgelehnt, da die beiden Herren sich selbst nicht für belanglos halten und das Gericht auch keine Ursache habe, Belangenheit bei ihnen anzunehmen.

Hierauf wird in die Vernehmung der Angeklagten eingetreten. Der Wortlaut der Rede, wie er in einem Bericht unseres Freiburger Parteiblattes enthalten ist, wird verlesen. Genoffin Luxemburg gibt zu, die der Anklage zugrunde liegenden Worte gesprochen zu haben, sie habe dieselben für wahr. Es seien damit Soldatenmishandlungen aller Art gemeint. Auf die Frage des Vorsitzenden, in welcher Weise sie zur Kenntnis dieser Tatsachen gelangt sei, erklärt die Angeklagte, sie behalte sich die Beantwortung dieser Frage noch vor. — Einen längeren Zeitraum nimmt die Debatte über die Frage ein, in welcher Form die Beweisaufnahme vor sich gehen solle. Die Verteidigung ist der Ansicht, daß die Zeugen belunden werden, daß Mishandlungen stattgefunden haben, durch Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, wobei er bei den letzteren die sogenannten alten Reute meine. Deren Aussagen würden als Beweis dienen und das genüge. Eine Ablehnung der Zeugen würde die Verteidigung sowie die Angeklagte sich unter keinen Umständen gefallen lassen, sondern darin eine Beeinträchtigung ihrer Rechte sehen. — Der Staatsanwalt tritt dem entgegen, von täglichen Dramen könne keine Rede sein, jeder Stolz oder Schlag, wie er leider in den Kasernen vorkomme, könne nicht unter Begriff Drama fallen. Vor allen Dingen könne keine Rede davon sein, daß sich täglich solche Mishandlungen abspielten, die entsetzliche Folgen für die betroffenen Soldaten nach sich zögen. Er habe nichts in dieser Hinsicht ermittelt können. Rechtsanwalt Leov erwidert, daß jeder einzelne der geladenen Zeugen eine Fülle von Mishandlungen schwerster Art mitteilen könnte. — Rechtsanwalt Rosenfeld äußert sein Erstaunen, daß der Staatsanwalt sich sträube gegen die Prüfung, ob die Angeklagte Recht habe oder der Kriegsminister. Man scheine die Beweisaufnahme zu fürchten, dabei habe es doch geheißt: Wir fürchten Gott sonst niemanden. Nun scheine man doch die Zeugen zu fürchten. Der Staatsanwalt scheint so gut wie nichts getan zu haben, um Zeugen und Beweismaterial zu ermitteln. — Staatsanwalt: Es kommt darauf an, ob sich in den Kasernen täglich solche Dramen abspielen, daß die gepeinigten Soldaten in den Tod gehen. Er habe beim besten Willen das nicht feststellen können. — Rechtsanwalt Leov bezeichnet das Verhalten des Staatsanwalts als einen maskierten Rückzug. Allein die Mishandlungen, die die Verteidigung allemal unterbreiten könne, betrügen mindestens 30 000. Darum müsse man von einem System reden und nicht von Einzelerkenntnissen. Das sei die Summe der Beweisanträge und die Zahl der Mishandlungen sei so groß, daß er behaupten könne, noch nicht ein Prozent lömme zur gerichtlichen Verhandlung oder überhaupt an die Öffentlichkeit. — Der Vorsitzende erklärte, er müsse darauf hinweisen, daß das Gericht vielleicht in die Lage kommen könnte, eine Beleidigung aus § 185 Str. G. B. anzunehmen, da nicht Tatsachen behauptet wurden, sondern eine Kritik, ein Urteil zum Ausdruck gelangt sei. — Rechtsanwalt Leov erklärte, daß er auch in diesem Falle darauf bestünde, daß seine Beweisaufnahme erfolge. Der Gerichtshof beschließt

Das schlafende Heer

Roman von E. Viebig.

171

Sie gähnte. Ein Wind hatte sich plötzlich aufgemacht und schüttelte die schon lang nicht mehr ausgeholzten Wipfel des Parks, daß dürre Zweige prasselten. Ha, auch so schütteln und rütteln können! Hei, der Wind hatte Gewalt — sieh, jetzt mußte sich der schlafende Stamm beugen, der dort ganz allein stand und sich nicht an andere Bäume lehnte! Krach — hei, nieder mit ihm auf die Knie! Auf die Knie!

Ein graues und doch wellig-weiches Hächeln öffnete die Lippen der Dame. An der nervösen Unruhe, die sie trauer peinigete, wenn draußen stark der Wind ging, eilte sie von Fenster zu Fenster. Noch immer nichts zu sehen! Doch da — halt — was zeigte sich da auf dem Hofa Gora, dessen Kopf sich jetzt eben aus Regenwolken wickelte? Neben der einsamen Kiefer, die man immer dort rogen sah, flatterte heute etwas in der bewegten Luft, nickte, wehte, winkte wie ein Gruß. Ein Gruß!

Ihr matter Blick belebte sich plötzlich, die Augen bekamen Glanz. So nah schien ihr heute der Berg gerückt — sie streckte die Hände aus — und dahinter lag Niemeyce! Heute bei dem schlechten Wetter würde der Baron gewiß zu Hause sein, heute traf man ihn auch daheim, nicht bloß die langweilige blonde Frau.

Jadwiga öffnete das Fenster, nicht achtend, daß der Regen die vielen Wellen ihres Haars verbarb, die Stasia so jergigig gebrannt hatte. Sie strengte die Augen an: was, was ließ denn nur der Baron da oben wehen? Wem galt das Zeichen? Ah — eine läche Enttäuschung legte sich über ihre Lippen — eine Fahne war es, schwarz-weiß-rot!

„Phui!“ Jörnig Kirrie die Garzjanska das Fenster zu. Daß ihr das auch nicht eingefallen war! Heute war ja der Tag, jener Tag, an dem die Deutschen einst den französischen Kaiser gefangen hatten. Und den feierte der deutsche Baron wieder — wie geschmacklos! — und gab der Nachbarschaft ein Vergnügen.

Heilig rief sie am Klingelzug. Als Stasia kam, ließ sie sich ein schwarzes Kleid bringen, ein Trauerkleid mit Crepe — sie hatte es unlängst um ihre Mutter getragen — und legte es heute wieder an und hatte heute auch Tränen in den Augen.

Die Garzjanska hatte recht gesehen, auf dem nackten Sandbuckel des Hofa Gora wehte die deutsche Fahne.

Deutsches hatte sie aufrichten lassen, trotzdem es eine alte Mühe gewesen war, die Stange in dem vom Regen

unterspülten, rutschenden Sand festzurammen. Er selbst war mit den Arbeitern hinaufgegangen. Und als sie nun die Arbeit vollbracht — selbst der deutsche Stellmacher Krauz hatte im strömenden Regen dabei gestruht — war er allein noch oben geblieben.

Schlapp hing der Wimpel an der Stange nieder, schwer von Nässe; aber nun kam hilfsreich der Wind, hob mit starkem Atem das Tuch in die Höhe und blähte es lustig. Die deutsche Fahne flaggte vom Hügel weit ins flache Land.

Hanns-Martin hatte den Arm um die Stange geschlungen. Ihm war, als mühte er, wie einst als Knabe, fröhlich die Mühe vom Kopf reißen und sie mit „hurra“ schwelten.

Siehe, es hätte genug geregnet! Auseinanderweichend zeigte plötzlich das Wolfengefüge, das so undurchdringlich geschienen, einen feinst-blauen Streif. Es war doch kein Landregen gewesen, nur der Nachregen eines Gewitters, das irgendwo fern niedergegangen. Schon hoben sich die schweren Nebel von den Wäldern, zerrissen vom stöbernden Ost. Es war fühlbar geworden, fast kalt, aber wie lange noch, und die Sonne würde auch wieder kommen und wärmen. Wind und Sonne, die trocken räch.

Der Niemeyzger drehte den Kopf nach der Richtung, wo er seine letzten Mandeln liegen mußte. Morgen würden die umgestellt, heute nicht; heute war Freitag, Ruhetag wie ein Sonntag! Nun, die paar Mandeln würden ja auch noch trocken hereinkommen!

In einem Gefühl großer Sicherheit sah er zu dem sich immer mehr und mehr lictenden Himmel auf, und dann hinaus ins weite Land, in die Riesenebene bis gen Rusland und dann zurück auf sein Deuschau. Schöner lag kein Herrenhaus und auch selber keins auf vorgeladener Posten!

Es war eine Verantwortung, die der Vater, der jetzt längst am See unterm Stein schlief, mit Deuschau auf seine Seele gelegt; aber auch eine Genugtuung. Damals freilich, als der Tod des Vaters ihn sah vom Regiment abberufen, hatte er nur die Verantwortung gefühlt — achtundzwanzig Jahre, so jung noch, und ein so großes Gut und so ernste Zeiten! Aber jetzt? Zwölf Jahre seitdem allein gewirtschaftet und jeden Fußbreit Erde lieben gelernt, noch ganz anders lieben, als der Knabe den Boden geliebt auf dem er gespielt hatte er doch darum gekämpft in Sonnenschein und Regen und dunklen Tagen, in guten und schlechten Ernten, gekämpft auch darum gegen Boswichtigkeit und Unverständnis! Ja, die Zeiten waren noch dieselben geblieben, immer noch ernst, dem Anschein nach jetzt fast wirrer noch, aber — Gott sei Dank! — es waren Männer aufgestanden, die die Fahne des Deuschaus hochhielten, unentwegt!

In einem jäh auffallenden Gefühl schossen ihm Tränen

in die Augen, aber er wischte sie hastig weg. Phui, ein Mann auf der Höhe des Lebens und noch weinerlich wie das Jungchen, das Pelasia einst an der Windel gegängelt? Mochte man ihn lieber für kalt halten und für hochmütig dazu — er wußte es, Paul Restner hatte es ihm lachend erzählt —, lieber dafür gelten, als aller Welt zeigen, wie empfindlich man ist, schier überempfindlich, zum Darunterleiden! Selbst Helene durfte nicht alles merken — war es Rücksicht, war es eine gewisse Scham? — ach, nur ja nicht an alles rühren, es war ihm peinlich, wenn sie auch seine Frau war und dazu eine Frau, wie es keine zweite mehr auf Erden gab!

Wit einer tief mehrlichen Begeisterung dachte er ihrer. Das hätte er selber nicht gehaut, als er sich damals auf seinem letzten Hofball in das schüchterne blonde Landfräulein mit der herben Jugendsprödigkeit verliebte, daß er so glücklich werden würde! Die herbe Jugend war mütterliche Weichheit geworden, die mädchenhafte Schüchternheit vornehme Zurückhaltung.

„Meine Frau! Meine Kinder!“ Er sagte es innig vor sich hin. Die Fahnenstange loslassend, fügten sich seine Hände ineinander. Wäre es nicht recht und billig, heute nachmittag, wenn alle, Männer und Weiber, Knechte und Mägde und hintennach noch die Kinder, wenn alle, alle kamen im höchsten Jubel, die Erntefrone zu bringen, und er dann von der Freitreppe ihnen entgegentrat, auf die zu deuten, die neben ihm stand? Hinzuzurufen über all die lautstark gerackten Köpfe: Wem ein tugendhaft Weib beschert ist, die ist viel edler denn die süßlichsten Perlen!

Und wenn dann alle gafften würden mit verdunkelten Blicken, die Mäuler offen, dann mühte er weiter sagen von der Frau, die ihrem Manne Liebes tut und kein Leid ihr Lebenslang, die mit Wolle und Flachs umgeht und Garn arbeitet mit ihren Händen, die vor Tags aussteht und Speise gibt ihrem Hauße und Essen ihren Dirnen, die an den Acker denkt und gürtet ihre Benden mit Kraft, die ihre Hände ausbreitet den Armen und reicht ihre Hand dem Dürftigen — die ihren Mund aufstut zu holdseliger Lehre, daß ihre Söhne aufstehen und preisen sie selig!

Er lächelte: und die Krone reichen würde er ihr, die — ach nein, das blieb doch besser ungesagt! Sie würden ihn ja auch garnicht verstehen.

Aber von andern wollte er zu ihnen reden, das ihm gleich teuer am Herzen lag. Nicht umsonst hatte er den letzten Augustsonntag, den hergebrachten Tag des Erntefestes, verstreichen lassen und den heutigen gewählt — Sedan! Wann konnten Deutsche wohl je freudiger singen: „Nun danket alle Gott!“?

Heiter summend stieg der Niemeyzger vom Hügel herab. (Fortsetzung folgt.)

Danziger Nachrichten

Pflege kranker Kinder.

Eine ältere Genossin schreibt uns mit der Bitte um Veröffentlichung:

Wenn euer Kind nicht mehr ordentlich trinkt, einen dicken Unterleib bekommt, an Gewicht abnimmt, blaß wird oder Fieber (Higen), Aufstoßen oder Erbrechen hat, an Verstopfung oder Durchfall leidet, unaufhörlich jammert und nicht schlafen will, oder verdächtig still wird, wenn etwa gar Krämpfe auftreten, dann holt schnell den Arzt. Je früher er gerufen wird, desto rascher und sicherer kann er helfen.

Verstopfung. Bei Verstopfung gebt nicht etwa Öl oder Arzneien ein, sondern macht Klüftiere von lauwarmem Wasser mit etwas Öl. Nehmt dazu kleine Gummitbirnen mit weichem Anisgros (in der Apotheke erhältlich). Da aber die Verstopfung stets ein Zeichen von falscher Ernährung ist und gefährliche Folgen haben kann, so laßt euch bei Zeiten vom Arzt beraten.

Blähungen. Bei Blähungen könnt ihr durch Klüftiere von warmem Kamillentee oder durch Umschläge von Kamillen vorübergehende Erleichterung schaffen. Brüht Kamillenblüten mit etwas heißem Wasser an, wickelt sie in dünne Bindel, legt sie auf den Leib des Kindes — Vorsicht, daß sie nicht zu heiß sind! — und schlägt ein wollenes Tuch darüber. Wechselst diesen Umschlag jede halbe Stunde. Trüt nicht bald Besserung ein, dann ruft den Arzt.

Krämpfe (Sichter, Fransen). Bei Krämpfen setzt bis zur Ankunft des Arztes die Nahrung aus, gebt ein Klüftier von warmem Wasser und laues Bad. Bei gerötetem Gesicht sind auch kühle Umschläge auf den Kopf nützlich. Eine häufige Ursache der Krämpfe ist Ueberfütterung.

Schweres Zahnen. Hilft euch, irgendwelche ernste Gesundheitsstörungen, die in der Zeit der Zahnung auftreten, ohne weiteres auf das Zahnen zu schieben. Tausende von Kindern starben, weil die Mutter immer nur an das Zahnen dachte und darüber zu helfen vergaß. Krankheiten müssen richtig behandelt werden, woher immer sie kommen.

Erbrechen und Durchfall. Bei Erbrechen und Durchfall setzt sofort mit der Milchmahrung aus und schickt nach dem Arzt. Gebt nur alle halben Stunden ein paar Kaffeelöffel kalten Kamillen- oder Pfefferminztee ohne Zucker. Ist ärztliche Hilfe nicht zur Stelle und tritt Besserung ein, dann könnt ihr nach ein bis zwei Tagen versuchen, stark verdünnte Milch zu geben. Erkrankten Brustkindern gebt nach 6—12 Stunden probeweise die Brust, allenfalls abwechselnd Brust und Lee.

Augenentzündung. Bei Augenentzündungen müßt ihr alles dem Arzt überlassen. Besonders bei Neugeborenen ist das Leiden oft so schwerer Art, daß durch Vernachlässigung leicht das Augenlicht verloren gehen kann.

Noch eine allgemeine Mahnung: Gebt dem Kinde nicht den üblichen Zuckerpropf. Wo ein Kind diesen von klein auf nicht erhält, hat es auch kein Verlangen danach. Zuviel Zucker ist dem Kinde durchaus nicht zuträglich. Der kleine Magen kann den Zucker nicht verdauen; er geht in Gärung über und die Folge sind schwere Verdauungsstörungen. Nie soll ein Kind Schnaps oder Bier erhalten. Alkohol ist Gift für das kleine Wesen und die Mutter, die ihrem Kinde Schnaps gibt, begeht ein großes Verbrechen. Sie ist schuld, wenn das Kind ein Trottel wird.

Gewerbegericht vom 30. Juni 1914.

Wegen kündigungslöser Entlassung klagte der Klempner Blak gegen den Klempnermeister Prengel. Die Ansprüche wurden zurückgewiesen, da der Tarifvertrag für das Danziger Klempnergewerbe eine Kündigungsfrist ausschließt.

Durch einen Vergleich erhielt der Heizer Rother 25 Mark. Er verlangte von der Firma Kautenberg 53 Mark wegen Entlassung ohne Einhaltung der Kündigungsfrist.

Den Akkordüberschuß verlangte der Maurer Kritscher von dem Maurermeister Patel. Der Maurer hat die Arbeit nicht fertig gemacht, weil ihm das Material nicht geeignet erschien. Die Klage wurde abgewiesen, da nach dem im Baugewerbe geltenden Tarifvertrag angefangene Akkordarbeiten fertiggestellt werden müssen.

Der schneidige „Junge Mann“. Der Bader Jotowski war bei der Firma Maier & Sohn als Kutsher beschäftigt. Einen Teil seiner Mittagspause benutzte er zu einem Mittags-schlafchen auf dem Heuboden. Eines Tages wurde er von dem jungen Mann gesucht und später auf dem Heuboden gefunden. Der 21jährige Geschäftsvertreter befaß dann energisch, sofort den Wagen anzuspannen. Dabei trieb er fortgesetzt zur Ehe. Als der Kutsher sich das nicht gefallen ließ, wurde er „wegen Gehorsamsverweigerung“ sofort entlassen. Der Kutsher machte eine Lohnforderung in Höhe von 16 Mark geltend. Durch einen Vergleich erhielt der Kläger 8 Mark.

Ein humaner Unternehmer. Der Kohlenhändler Reger erklärte am Abend vor Himmelfahrt seinen Arbeitern: „Wer den Feiertag bezahlt haben will, wird sofort entlassen.“ Die Arbeiter standen im Wochenlohn. Der Arbeiter Bodenschab verlangte nach dieser Erklärung seine Invalidenrente. Er erhielt sie auch. Vor dem Gewerbegericht klagte er dann auf Zahlung von Lohn für zwei Wochen wegen kündigungslöser Entlassung. Der Kohlenhändler gab zu, die Aeußerung bei der Bezahlung des Feiertages gemacht zu haben, will aber die ordnungsmäßige vierzehntägige Kündigung gemeint haben. Das Gericht glaubte dieser Auslegung der Erklärung nicht und verurteilte den Unternehmer zur Zahlung des Lohnes. Darüber war der Herr sehr ungehalten.

Der Klempnermeister Bloß klagte gegen den Maurer Schühmann auf Schadenserlag in Höhe von 33 Mark. Bloß beauftragte den Maurer mit dem Verstärken eines Daches. Als Akkordlohn wurden 30 Pfennig pro Quadratmeter festgesetzt, dabei wurde der Stundenlohn von 61½ Pfennig garan-

tiert. Kurz vor Beendigung der Arbeit erkrankte Schühmann, so daß sie von anderen fertig gemacht wurde. Sch. klagte auf Zahlung der ihm zustehenden 33 Mark Akkordüberschuß, und sie wurden ihm auch durch zweimaliges Versäumnisurteil zugesprochen. Um die 33 Mark zu retten, strengte Bloß gegen Schühmann eine Schadenserlagklage an wegen fehlerhafter Arbeit. Der Maurer erklärte, die Mängel seien die Folgen des schlechten Materials. Das Gericht wies die Klage des Unternehmers ab. In der Urteilsbegründung wurde gesagt, daß alle diese Schadenserlagsprüche in den früheren Verhandlungen, die durch Versäumnisurteile erledigt wurden, hätten vorgetragen werden müssen.

Der Kohlenhändler Kunz schickte die Arbeiter Sajitowski und Schlichtenberg einfach nach Hause, obwohl eine 14tägige Kündigungsfrist bestand. Jeder der Kläger verlangte 54,25 Mark. Da sie aber inzwischen gearbeitet hatten, ermäßigten sie ihre Forderungen. Die Parteien einigten sich. Der eine Kläger erhielt 21, der andere 20 Mark.

Ein Preisauschreiben für Heimat- und Naturschutz, veranstaltet vom Dürerbunde, veröffentlicht soeben der Kunstwart (Verlag Georg D. W. Callwey, München) in seinem 1. Juliheft. Des allgemeinen Interesses wegen teilen wir es nachstehend unsern Lesern mit.

Der Gedanke des Heimat- und Naturschutzes kann nur dann Lebensgut werden, wenn er von Jugend an in den Herzen wirkt. Um das zu fördern, wünschen wir Aufsätze, die für Kinderbücher, Jugendzeitungen, Schullesebücher geeignet sind und für den Nachdruck in allen guten Unternehmungen solcher Art freigegeben werden sollen.

Verlangt werden demgemäß: Lesestücke für schulpflichtige Kinder von 10 bis 14 Jahren, nicht über 2000 Silben lang. Lesestücke für Fortbildungsschüler, nicht über 3000 Silben lang.

Der Inhalt soll dazu dienen, den Kindern, Landschaft, Tier- und Pflanzenwelt der Heimat lieb zu machen. „Schulmeisterliche Behandlung“ ist durchaus zu vermeiden. Neben allgemeiner Darlegung, die etwa die Schönheit alter Dorf- und Stadtbilder, das Wunderfame des Naturlebens, Pflege und Zerstörung der Heimat, Wichtigkeit von Wald und Wasser, Verhältnis von Natur, Kultur und Zivilisation oder ähnlichen Themen behandeln, kommen auch Aufsätze über eng begrenzte Gebiete in Frage, zum Beispiel über das Bauernhaus, über Frühlingspflanzen, über Raubvögel, Singvögel, Kriechtiere, Insekten, über Waldschutz, über einzelne Naturdenkmäler.

Für dieses Preisauschreiben werden 1000 Mark zu Preisen ausgesetzt. Die preisgekrönten und etwa sonst noch angekauften Arbeiten gehen mit allen Rechten in den Besitz des Dürerbundes über, der sie veröffentlicht und für den Nachdruck, vor allem in Schullesebüchern, seinerseits freigeben wird, wo kein Mißbrauch dieser Freigebung zu befürchten ist. Die Preisrichter werden vom Arbeitsauschuß des Dürerbundes unter geschäftlich unbeteiligten Sachverständigen ernannt und ihre Namen werden veröffentlicht.

Die Arbeiten sind bis spätestens zum 1. Oktober 1914 mit der Beifügung „Heimatschutz-Preiswettbewerb“ und mit einem Kennwort an den Arbeitsauschuß des Dürerbundes, Dresden-Blasewitz, einzusenden. In einem gleich bezeichneten verschlossenen Briefumschlag ist der Name des Verfassers anzugeben.

Für den Arbeitsauschuß des Dürerbundes: Dr. Ferdinand Woenarius, Prof. Dr. Paul Schumann, Vorsitzender, 1. Schriftführer.

(Wir möchten bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß größere Preiswettbewerbe des Dürerbundes für ganz andere Gebiete in Vorbereitung sind. Red. der Volkswacht.)

Die früheren Norddeutschen Elektrizitäts- und Stahlwerke auf dem Holm haben einen Käufer gefunden. Der Inhaber der Vulkan-Eisenwerke, Oskar Meißner, will durch das 24436 Quadratmeter große Grundstück seinen Betrieb vergrößern.

Zum Balkon-Bepflanzungswettbewerb wird öffentlich aufgerufen. Wer daran teilnehmen will, möge folgendes beachten:

Zum Wettbewerb zugelassen sind alle Balkone, Veranden, Beischläge, Fenster und Vorgärten innerhalb der Stadt Danzig, ohne Vororte, welche von der Straße sichtbar sind. Anmeldungen sind schleunigst schriftlich an Herrn A. Bauer, Langgarten Nr. 37, zu richten. Das Preisgericht tritt im August zusammen, doch ist für die Preisbewertung die Unterhaltung während des ganzen Sommers vom 1. Juli ab maßgebend. Besonders erwähnt sei noch, daß die Kommission beschlossen hat, von der Zuerkennung künstlerischer Diplome Abstand zu nehmen und an deren Stelle Zimmerpflanzen als Preise zu geben, was sicherlich allseits freudig begrüßt werden wird. So richten die beteiligten drei Vereine an die vielen Balkonbesitzer die Bitte, dies Unternehmen durch recht zahlreiche Anmeldungen zu unterstützen.

Eine für Zeitungen wichtige Entscheidung fällt das Reichsgericht. Nach ihr braucht für Fehler, die beim Druck einer Zeitung infolge unleserlich geschriebener Anzeigen entstanden sind, kein Ersatz geleistet werden. Das Reichsgericht ging dabei von der Ansicht aus, daß Anzeigen, die man einer Zeitung übersendet, deutlich geschrieben sein müssen.

Durch Erhängen schied die Frau eines Betriebschreibers aus dem Leben. Andauernde Krankheit hat sie des Daseins überdrüssig gemacht.

Auf dem Dominikswall versuchte ein junger Mann einem auf der Bank schlafenden Matrosen die Tasche zu entleeren. Als er dabei gestört wurde, stach er mit dem Messer. Ein Posten der Hauptwache verhaftete den Burschen und übergab ihn der Polizei.

Der Unterricht in der städtischen Handels- und Gewerbeschule schließt am heutigen Tage und beginnt wieder am Donnerstag den 6. August.

Der Gefreite Beels vom zweiten Leibhufarenregiment schlug einen Hufaren mit einem Rohrstoß über Arm und Hand. Zehn Tage Militärarrest erhielt er dafür vom Kriegsgericht.

Danziger Standesamt vom 30. Juni.

Danzig. Todesfälle: Frau Helene Juliana Roether, geb. Urndt, 47 J. 8 M. — Witwe Bertha Rabitz, geb. Lange, 85 J. 11 M. — Invalide Friedrich Fürst, 50 J. 7 M. — T. d. Arbeiters Paul Resmann, 10 M. — Kadenmädchen Martha Reddig, 20 J. 3 M. — Unehelich 1 S. und 1 T.

Langfahr. Todesfälle: Kaufmann Wilhelm Machwitz, 52 J. 10 M. — T. d. Arbeiters Friedrich Kuchheim, todeob. — T. d. Monteurs Emil Rette, 1 J. 10 M.

Schiffsnachrichten.

Nach Danzig unterwegs.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Abgegangen. Includes entries for Blande (SD), Herma (SD), Hammonie (SD), Marital (SD) and arrival dates from Hamburg and Rotterdam.

Table with 3 columns: Schiff, Kapitän, Angelommen. Includes entries for Joppot (SD) and Egel (SD) arriving in Bilkau and Hamburg.

Polizeibericht vom 30. Juni.

1. Verhaftet: 15 Personen, darunter 3 wegen Diebstahls, 1 wegen Unterschlagung, 1 wegen Vergehens gegen § 176, 3 Strafgesehbuchs, 2 wegen Hehleri, 1 wegen Bedrohung und Hausfriedensbruchs, 1 wegen Verbaß des Messerstechens, 1 wegen Bettelns, 2 wegen Trunkenheit und groben Unfugs. 2. Obdachlos: 2 Personen. 3. Entflohen: Ein Harzer Kanarienvogel, abzugeben an Herrn Eisenbahnbetriebssekretär Maske, Hundegasse 26.

Aus Westpreußen Elbing-Marienburg

Not und Elend.

In weiten, weiten Scharen unseres Volkes herrschen heute Not und Elend. Der Hunger ist bei Tausenden ein steter Gast. Welch unnatürliches, trauriges Leben! Der sittliche Mensch gönnt selbst dem Verbrecher nicht, daß er Not leidet und hungert, weil der Verbrecher ja nichts dazu kann, wenn ihn die Natur noch nicht so weit entwickelt hat. Aber da müssen heute gar Menschen im Elend dahinleben, die zu den besten der Menschheit gehören, Menschen mit hochentwickeltem Geistesleben und tiefem Gemüt.

Müßte es da nicht eines jeden Menschen heiligste Pflicht sein, solche unglücklichen Verhältnisse zu bessern? — Aber was machen sie? Gleichgültig, ja, feindsich stehen sie jeder Aenderung gegenüber, im tiefsten Grunde aus reiner plumper Selbstsucht, wie sie sagen aber, weil Not und Elend unabsehbar sind. Beides charakterisiert uns so recht den heutigen Staat. Die Not muß eben sein vom Standpunkte des bestehenden Staates, der sich der „christliche“ nennt. Ein „Jammertal“ ist ja doch unsere Welt, ein Jammertal, in dem Not beten „ht, und in dem als Trost ein besseres Jenseits winkt. Wie kann da ein Mensch, der in dieser Not der Welt lebt, noch den Vertretern solch unnatürlichen Staatsbegriffes onhängen, wie kann sich ein Mensch, der sittlich empfindet, da noch zu den Stützen eines solchen Staatsbegriffes rechnen? Wer auch nur einen Funken von natürlichem, sittlichem Empfinden in sich fühlt, der muß innerlich mit allem brechen, die sich zu Verteidigern des heutigen „christlichen“ Staatsbegriffes aufwerfen, der darf allein denen folgen, die unbeeinträchtigt von selbsttätigen Trieben, unbeeinträchtigt von überlieferten Phrasen einen Staat erstreben, der den Gesetzen der Natur entspricht und darum allein sittlich ist.

Tausendmal mag die Not christlich sein, kirchlich christlich, sie ist dennoch unnatürlich und darum unsittlich. Natürlich und sittlich ist es, daß jeder einzelne die Gaben, die ihm die Natur gegeben, gebraucht, daß er sie dankbar in den Dienst des Ganzen stellt. Das kann er aber nicht, wenn er hungert, das kann er auch nicht, wenn er seelisch und geistig schmachtet.

Das ist eben der unendlich tiefe Gehalt sozialistischen Kämpfers, daß wir nicht nur Befreiung bringen wollen vom Hunger des Leibes, nein, auch dem sehnennden Herzen und dem schmachtenden Geiste winkt durch uns Befreiung. Not und Elend sollen herrschen in keiner Gestalt.

Es ist natürlich, daß solche Befreiung unter den heutigen, auf den Eigenruß des einzelnen zugeschnittenen Verhältnissen nicht möglich ist. Der Staat des kirchlich-christentums muß beseitigt werden und es muß der christliche, wahrhaft christliche Staat kommen, in dem durch Vergesellschaftung der Produktionsmittel die Not beseitigt ist und die Liebe das Leben regiert, wie es der Nazarener gepredigt hat. Statt Not und Elend erfüllen das Leben dann Freude und Glück.

Personalkredit bis 3000 Mark gewährt die Sparkasse der Stadt Elbing an sichere Handwerker und Gewerbetreibende, wenn zwei kapitalkräftige Bürger als Selbstschuldner gemeinschaftlich eintreten. Der Beschluß des Magistrats soll den Opfern des Zusammenbruchs der Vereinsbank helfen.

Die Elbinger Strafkammer verwarf die Berufung des früheren Großgrundbesizers und jetzigen Rentiers Flindt aus Marienburg, der vom dortigen Schöffengericht wegen Ueberziehung des Gewerbesteuergesetzes zu 600 Mark Strafe oder 60 Tagen Gefängnis verurteilt worden war. Flindt erhielt die Strafe, weil er ohne Besitz eines Gewerbescheins, Grundstücks-handel gewerbsmäßig betrieben hat.

Ein Automobil überholte auf der Berliner Chaussee in der Nähe der Ortschaft Neuhof einen Radfahrer. Da es dunkel

war, bemerkte der Chauffeur die Gefahr erst im letzten Augenblick. Starke Bremsen verminderte den Anprall. Der Kutschfahrer und sein Rad stiegen auf die Böschung ohne Schaden zu nehmen.

Selbstmord verübte der frühere Besitzer und jetzige Rentier Schermoll aus Eßling. Zerüttelte Vermögensverhältnisse bilden die Ursachen der Tat.

Sieben Messerflüche verlegte der Arbeiter August Hildebrandt aus Thiemendorf dem Werkmeister Winder. Dafür erhielt er von der Eßlinger Strafkammer zwei Jahre Gefängnis.

Der Kraftlokanal ist in der Zeit vom 1. bis 31. Juli für den Schiffsverkehr gesperrt. Entsprechende Signale machen die Sperrung kenntlich.

Bei einem Ausflug ertrunken ist der 16 Jahre alte Sohn Edwin des Fabrikanten Brante aus Piesitz. Die Schüler der Gewerbeschule machten eine Dampferfahrt nach Pillau und Königsberg. Am Pillauer Strand badeten die Ausflügler in Gruppen von 20—25 Mann. Jede Abteilung unterstand der Aufsicht eines Lehrers. Trotzdem fand B. wohl durch eigene Schuld, den Tod in der Flut. Rettungsversuche waren erfolglos.

Danzig-Land

Die Schwunden war seit drei Wochen die 17 Jahre alte Besizerin der Filibet Schumann aus Gdingen. Sie hatte ihren Eltern 200 Mark entwendet und war dann in die Welt gegangen. Jetzt ist es gelungen, das wanderlustige Mädchen in Mielitz (Kreis Marienburg) zu entdecken und den Eltern wieder zuzuführen.

Der Fährverkehr Schiewenhorst—Niedelswalde muß mehrere Wochen lang durch eine stauische Seefahrt ersetzelt werden. Die Dampfschiffahrt Schiewenhorst ist zwecks Vornahme von Reparaturen nach der Schiffswerft in Danzig Westlich-Neufähr gefahren.

Rosenberg-Löbau

Eine Revolverkugel schloß sich der unter Kuratel stehende frühere Kaufmann Schmidt aus H. Eschau in die Schläfe. Der Selbstmörder wurde schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht.

Graubenz-Strasburg

Im Dorfsteich zu Potzsdowo ertrank der Knecht Szynanski aus Frankfurt. Er fiel beim Pferdeschwimmen ins Wasser und ertrank.

Marmorgrabsteine wurden auf dem Friedhofe in Gubringen gestohlen.

Schweiz

Vorsätzliche Brandstiftung soll die Ursache der Brände bei dem Besitzer Hugo Schlad in Königlich Glogowko sein. Die Westpreussische Feuerzettelgesellschaft hat auf die Ermittlung des Brandstifters 1000 Mark Belohnung gesetzt.

Thorn-Kulm-Briesen

Der Streikführer vor Gericht

Vor dem Schöffengericht in Thorn stand am 27. Juni der Bäckergehilfe J. Der Angeklagte sollte am 18. Mai einen unbekanntem Mann, der die Absicht hatte, in der Thorer Brotfabrik zu arbeiten, mit einem Stock mißhandelt haben. Das Strafverfahren war recht eilig in die Wege geleitet worden, wahrscheinlich weil J. zu den Streikenden gehörte. Der Streik spielte denn auch in der Verhandlung eine große Rolle. Seitens des Verhandlungsleiters fielen mehrere recht eigenartige Bemerkungen über die „Frischheit“ des Streiks in der Brotfabrik.

Der Vorgang, der zu der Anklage führte, war folgender: Am 17. Mai legten die Bäcker ihre Arbeit nieder, weil die Unternehmer jede gütliche Einigung ablehnten. Nun suchten die Unternehmer nach Streikbrechern. Die Streikenden er-

füllten ihre Pflicht und verhielten den Zugzug fernzuhalten. Gegenständig ist ein Arbeitswilliger in das Streiklokal gekommen. Im Anschluß daran entstand auf der Straße unter zwei Arbeitswilligen ein Streit, der in Tätlichkeiten ausartete. Der Buchhalter der Brotfabrik, der zur Beobachtung der Streikenden vor dem Lokal weilte, sah den Vorgang und erstattete auf der Polizei Anzeige gegen einen Streikenden. Der Angezeigte ist an dem Vorgange ganz unbeteiligt. Trotzdem wurde er angeklagt, einen Arbeitswilligen mit einem Stock den Kopf blutig geschlagen zu haben.

Vor Gericht versuchte der Amtsrichter durch seine Fragestellung den Angeklagten zu einem Geständnis zu veranlassen. Dieser konnte indessen nichts gestehen und bestritt die Tat ganz entschieden. Nun erklärte der Richter: „Schweigen Sie! Ich habe genug! Erzählen Sie keine Unwahrheiten weiter; es erlaubt Ihnen doch niemand!“ Der Rechtsanwältige Gröger machte über den Vorgang zunächst ganz unsichere Angaben. Dann aber erklärte er, gesehen zu haben, daß der Angeklagte den Stock erhoben hätte. Dabei ist der Zeuge 100 Meter von einem Hausen von 14 bis 16 Personen entfernt gewesen. Die zweite Instanz dürfte diese Stelle der Aussage wohl noch näher prüfen. Die anderen Zeugen mußten nichts zu der Sache zu bekunden. Den Gewerkschaftsbeamten Gröger zu vernahmen, lehnte das Gericht ab. Der Amtsanwalt beantragte drei bis sechs Tage Haft. Das Gericht erkannte auf sechs Tage Haft. In der Begründung führte der Amtsrichter aus, daß das Gericht dem Zeugen Gröger vollen Glauben schenke. Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt werden.

Eine „betrunkene Geschichte“. Wegen Beleidigung eines Vorgesetzten hatte sich vor dem Kriegsgericht der 35. Division der Sergeant August Butzke von der 5. Kompanie des Infanterie-Regiments 21 zu verantworten. Am Abend des 18. Oktober vorigen Jahres, nach der Leipziger Weihnachtsfeier, war der Leutnant Ritter vom 61. Infanterie-Regiment in angeordnetem Zustande nach dem Café Lämmchen gekommen, von wo er jedoch durch den Kellner entfernt werden mußte. Einige Offiziere in Zivil wollten ihren Kameraden mit einem Auto nach Hause schicken, nahmen ihn aber, um Unheil zu verhüten, den Degen fort. Auf dem Neustädtischen Markt schrie nun Ritter furchtlos nach seinem Degen und veranlaßte einen Menschenauflauf. Als der dazukommende Sergeant Butzke hörte, einem Offizier wäre der Degen genommen, stürzte er in die gezeigte Seitengewehr (!) auf den Leutnant Schöpfung, der den Degen unter dem Zivilmantel hatte, zu. Leutnant Schöpfung fiel ihm jedoch in den Arm und entriß ihm nach kurzem Ringen das Seitengewehr. Schöpfung hatte inzwischen seinem Kameraden Ritter den Degen abgegeben und die Wache geholt.

Der Sergeant Butzke verlangte nun von Leutnant Ritter, er solle ihm mit Hilfe der Wache zu seinem Säbel verhelfen. Leutnant Ritter ließ die Arresthauswache antreten und das Seitengewehr aufpflanzen, in seiner Trunkenheit war Ritter aber zu einer weiteren Aktion nicht fähig und wurde nun von dem Sergeanten mit achtungsverletzenden Ausdrücken belegt. Andere hinzukommende Unteroffiziere führten den Leutnant Ritter fort, wodurch die Szene ihr Ende erreichte.

Der Angeklagte bestritt, daß er jemanden angegriffen habe, er sei vielmehr von den Offizieren in Zivil angefallen. Auch habe er zu Leutnant Ritter nur gesagt: „Sie wollen preussischer Offizier sein und lassen sich den Degen wegnehmen?“ Die unsfälligen Ausdrücke mögen wohl — aus dem Publikum gefallen sein. Da jedoch durch die Beweisaufnahme die Beleidigungen nachgewiesen wurden, erkannte das Kriegsgericht auf vier Wochen Mittelarrest. Leutnant Ritter hatte sich wegen dieses Vorfalls vor einigen Monaten vor dem Kriegsgericht zu verantworten, er wurde aber freigesprochen, da das Kriegsgericht ihm den Schutz des § 51 des Strafgesetzbuchs zubilligte. Das heißt, er war wegen seiner Betrunkenheit unzurechnungsfähig.

In der Weichsel ertrank der Burzche des Oberstleutnants Nähr vom Infanterieregiment Nr. 11.

Dirschau-Berent-Stargard.

Großes Heil ist den Bewohnern von Dirschau wiederfahren. Ihr Bürgermeister hat die Erlaubnis erhalten, bei „geeigneten Gelegenheiten“ die goldene Amtskette zu tragen. Die Dirschauer Patrioten reden ob dieser Ehrung ihrer Stadt die Nasenspitze zwei Zentimeter höher in die Luft.

Liebeskummer veranlaßte den Arbeiter Czaplowski aus Dirschau den Tod in der Weichsel zu suchen. Er sprang in die Weichsel und ertrank.

Neustadt-Putzig-Karthaus

Aus dem Arbeitszimmer des Pfarrers Karpinski in Seefeld stahlen Diebe etwa 150 Mark. Die Tat geschah spät abends. Es wird vermutet, daß der Diebstahl von den gleichen Personen verübt worden ist, die vor einigen Tagen an anderer Stelle 600 Mark gestohlen haben. In beiden Fällen wurde nur bares Geld entwendet.

Aus aller Welt

— Mit dem Fahrrad acht Meter tief abgestürzt. Auf einer entsetzlichen Welle hat in der Nacht zum Sonntag in Berlin der 35 Jahre alte Schlosser Friedrich Schmidt aus der Humboldtstraße im Brunenwald seinen Tod gefunden. Er stürzte auf seinem Zweirad vor den Augen seiner Frau in den Bauschacht der Nord-Südbahn an der Ecke der Chaussee- und Invalidenstraße, brach sich dabei das Genick und verstarb auf der Stelle. Schmidt war verheiratet und Vater von fünf noch schulpflichtigen Kindern. Bei der Bergung der Leiche stahl ein „Samariter“ dem Toten auch noch den Wochenlohn in Höhe von 30 Mark.

— Strandung eines Passagierdampfers. Aus London wird gemeldet: Am Sonntag strandete an der irischen Küste der Dampfer „California“. Das Schiff saßte 8600 Tonnen und hatte etwa 800 amerikanische und britische Touristen und 200 Passagiere vom Kontinent. Montag nachmittag konnte man, als sich der Nebel gehoben hatte, das Schiff sehen. Es lag ganz aufrecht auf einem Felsen an der Küste. Das Wasser soll in drei Räume eingedrungen sein, doch ist die See ruhig. Das Schiff wird wahrscheinlich wieder flott. Drei Passagiere der „California“, ein Mann, eine Frau und ein Kind, sind entweder durch die Gewalt des Auflaufes oder durch herabfallende Spiere getötet worden. Der Passagier, der von einem Rettungsboot weg in einem Korbe an Bord der „Cassandra“ geholt wurde, fiel ins Wasser und wurde erheblich verletzt.

— Fleischvergiftung. Nach dem Genuße von ungetrocknetem Schinken starben in Schantweiler im Kreise Bitburg ein 60jähriger Ackerer und seine zwei Töchter im Alter von 20 resp. 22 Jahren.

Briefkasten der Redaktion

L. B. Heubude. Sie haben recht, Genossin. Ihre Kritik ist uns aus dem Herzen gesprochen. Aber leider können wir vorläufig nichts von dem Bemängelten ändern. Wir stellen die Platte nicht selber zusammen, sondern beziehen sie aus Berlin. Und unser Kontrakt läuft noch bis März nächsten Jahres. Notizen über Kinderpflege und -erziehung streuen wir ja gelegentlich in den lokalen Teil ein. Wir werden das auch in Zukunft tun. Und sollte der Wunsch nach Kochrezepten vorhanden sein, was wir bisher nicht annahmen, so läßt sich dem ohne große Schwierigkeiten abhelfen.

Geschäftliches

In die Rumpfkammer gehört das Waschbrett, denn es entspricht nicht mehr dem neuzeitlichen Geist, der uns für die bisher so mühevollen Arbeit des Wäschens neue, höchst einfache Wege weist. Welche Nachteile die unsanfte Behandlung der Wäsche mit Waschbrett und Bürste hat, ist allgemein bekannt; die Schwächung des Gewebes und damit ein rascher Verschleiß der Wäschestücke ist die Folge. Deshalb gehen die Hausfrauen auch immer mehr zu der Verfil-Waschmethode über. Diese verlangt nur einmaliges, etwa 1/2 bis 1/3 stündiges Kochen. Ohne jedes Reiben und Bürsten ist die schmutzigste Wäsche im Nu blendend weiß, vollkommen rein und frischduftend wie auf dem Rasen gebleicht. Neben der bedeutenden Ersparnis an Zeit, Arbeit und Geld tritt die größere Schonung der Wäsche beim Gebrauch von Verfil besonders vorteilhaft in die Augen. Verfil bietet jedoch nur dann all diese Vorteile, wenn es allein, ohne irgendeine Zutat von Seife usw., verwandt wird.



Langgasse 67
gegenüber der Hauptpost

Billiger Verkauf

von

Reise-Mustern u. Einzel-Paaren

Durch äußerst vorteilhafte Übernahme eines großen Postens von Reise-Mustern und Einzel-Paaren sind wir in der Lage, erstklassige Schuhwaren für Damen und Herren zu ganz außergewöhnlich billigen Preisen abzugeben. In den billigen Verkauf sind eingeschlossen, praktische Stiefel und Schuhe für den täglichen Gebrauch, Lack-Stiefel, moderne Einsatz-Stiefel in nur neuesten Formen und Ausführungen.

Jetzt	Jetzt	Jetzt	Jetzt
7 ⁹⁰	8 ⁹⁰	9 ⁹⁰	10 ⁹⁰

Jedes Paar zum Aussuchen! * * Wir bitten um Beachtung der Auslagen!



Wir fordern mehr!

„Wir wollen Brot!“ Bescheidene Geschlechter begnügten sich, wenn in errauten Tagen des Aufruhrs Banner ward vorangetragen, fürs liebe Brot zu stehn als wackre Fechter. Wir aber, die wir gründliche Verächter der Demut sind, wir Luststümen schlagen, glaubt man zufrieden uns bei vollem Magen, ein lautes Lachen an, ein Hohngelächter. Wir fordern mehr. Wir ahnen, was das Leben vermag an Lust, an Glanz und Gut zu geben! Uns lockt es nicht, das Glück der fatten Herde. Wir wollen alles, was erfreut, genießen, das Reich der Kunst, des Wissens uns erschließen. Wir fordern für uns Kühn die ganze Erde.

Martin Drescher.

Die Crawford

Stiige von E. U. Straier.

„So, so, eine große, eine berühmte Künstlerin möchtest du also werden. Das kann ich dir nachfühlen. Ob ich dir dabei behilflich sein kann? Ja, mein Kindchen, das ist leicht gefragt. Die Eigenschaften und Fähigkeiten, die den großen Künstler ausmachen, lassen sich weder lehren noch lernen.“

Die kleine Naive nickte und sah sinnend vor sich hin. Es war Probe, und Topsy hockte in der Garderobe der allverehrten Mrs. Wabair auf einem Teppich zu Füßen der Gezeierten. Die große Tragödin von einst war jetzt die bellebteste „Old Lady“ der amerikanischen Bühne; der jungen, aufstrebenden Generation war sie strahlendes Vorbild und ehrfurchtgebietendes Drama zu gleicher Zeit. Und Topsy, die blutjunge Naive des Castle-Theaters, war ihre begeistertste, ergebenste Jüngerin.

„Sieh dir einmal die Crawford an, Topsy,“ fuhr die alte Dame fort. „So habe ich in meinen großen Tagen angesehen . . . stattdich, gebietend . . . Aber sie hat einen Vorzug, der mir fehlt. Sie versteht es meisterhaft, immer von sich sprechen zu machen, das Publikum immer in Atem zu halten. Diese Kunst ist ihr angeboren, wie anderen blondes Haar oder eine gerade Nase. Immer verfällt sie auf einen neuen Trick, der die Welt verblüfft, auf irgendeinen originellen Einfall.“

„Ach, bitte, erzählen Sie mir doch von ihr,“ schmeichelte Topsy. „Sie hat gestern einen kolossalen Erfolg gehabt, alle Welt spricht davon. Ich dachte mir schon, daß sie eine „Geschichte“ hinter sich hat. Diese langen, schmalen, nervösen Weiber haben immer „Geschichten“ gehabt . . . oder gemacht. Die rüchlichen, rosigen Frauen dagegen haben so etwas Alltägliches, Gemeinplätziges an sich.“

„Das kommt von der Gutmütigkeit, Liebste. Eine ganz schöne Sache, aber unkünstlerisch. Ganz und gar kunstfeindlich. Ich hatte in meinen großen Tagen ein Temperament wie ein Dämon. Die Sarah Bernhardt kann wegen einer Farbnuance am Kostüm, die ihr nicht paßt, in Wutkrämpfe verfallen. Und welche Triumphe haben Sarah und ich gefeiert! Die Crawford hat sich durch ihre „Nerven“ die Liebe zweier Männer verschert, — und seit der Zeit ist sie eine berühmte Schauspielerin geworden.“

„Eine Frau kann also nicht begabt und nett sein?“

„Nett sein, nett sein . . . das ist spießig, Liebste. Auf der Bühne ist man entweder so oder so. Die „Netten“, die Sanften, haben es noch nie zu etwas Großem gebracht. Halt du je gehört, daß das Publikum sich für die Freuden und Leiden der braven, vernünftigen Frauen interessiert? Gewiß nicht. Je „aparter“ wir sind, je mehr wir die ausgefahrenen Pfade der pausbäckigen Bürgerlichkeit meiden, desto „faszinierender“ erscheinen wir der Menge. Gerade die Crawford ist ein lebendiges Beispiel dafür. Du erinnerst dich doch, wie sie das ganze letzte Jahr über vollständig in Weiß gekleidet ging, — von den Schuhen bis zu ihrem Pelz und der Hutgraffe? Stelle dir nur vor, weiche Mühe, welche Arbeit, welche Kosten ihr das verursacht haben muß! Alle paar Stunden mußte sie ihr Kostüm, ihre Schuhe wechseln, um stets sauber gekleidet zu sein. Hast du vergessen, wie sie, „um ihre Füße zu schonen“, wochenlang auf Krücken ging? Und wie sie eine Zeitlang mit kurz geschorenem Haar herumging, wie ein Junge? Der Erfolg war natürlich, daß man monatelang von ihr gesprochen und über sie geschrieben hat. Ob es ihrem Mann gefiel oder nicht, war ihr sehr gleichgültig.“

„Aber sie hat Jack doch aus Liebe geheiratet. Sie ist sogar mit ihm durchgebrannt, trotzdem er . . .“

„Weiß ich, weiß ich, Topsy. Das war kurz ehe sie zur Bühne ging. Du bist wirklich naiv, Kleine, auch wenn du nicht dafür bezahlt wirst. Bei uns in Amerika kommt es doch alle Tage vor, daß ein Mädchen, das auf die Bühne will, erst irgendwie durch einen Skandal, eine „Affäre“ von sich reden macht. Die beste Vorbereitung für ein glanzvolles Debüt, sag' ich dir.“

Eine kleine Pause entstand. Dann hub Topsy an: „Die Crawford hat gestern das Publikum im Sturm genommen, das ist klar. Und was mich dabei persönlich am meisten interessiert: Jack, ihr Mann, war ihr Partner. Mit welcher Leidenschaft, mit welcher Glut hat sie die Liebeszenen mit ihm gespielt! Und das, nachdem sie doch vor wenigen Monaten den riesigen Skandal mit ihm hatte . . . Sie entfinnen sich doch? Sie ließ ihm mitten in der Nacht davon, und er lief ihr, den Revolver in der Hand, ins Hotel nach. Dort gab's einen furchtbaren Krach. Jeden Augenblick glaubte man, er würde sie niederknallen.“

„Ich sagte dir ja schon, sie mag ihn nicht, sie hat ihn nie leiden können. Sie hat ihn nur aus Reklamebedürfnis geheiratet. Die Crawford ist einer wirklichen, großen Liebe nicht fähig. Und flehst du, Topsy, wie recht ich habe, wenn ich dir sage: das, was im letzten Grunde den großen Künstler ausmacht, läßt sich weder lehren, noch lernen. Eine Frau, die mit einem ihr herzlich unympathischen Manne zusammen spielt und trotzdem imstande ist, die große, gewaltige Liebesleidenschaft so naturwahr darzustellen, ist eine bedeutende Künstlerin. Du und viele andere könntest es einfach nicht. Du würdest „Zustände“ bekommen und vom Direktor einen andern Partner verlangen. Du würdest ihm direkt erklären: Wenn der Mann mich umarmt oder gar küßt, bin ich imstande, ihn auf offener Bühne zurückzustößeln. Anders die Crawford. Sie hat das wahre Künstlernaturell. Ihr ist ein Mann, den sie nicht leiden kann, auf der Bühne keine Hemmung. Ja, wenn ich die Frau richtig verstehe, hat sie sich den Jack als Liebespartner direkt ausgesucht. Es reizt sie geradezu, an ein neues künstlerisches und Seelenproblem heranzutreten und es zu bewältigen: das Problem, ob ihre Kunst so stark ist, daß sie auch diese stärksten Hemmungen bezwingen kann. Ich möchte wissen, daß Jack gestern auf Veranlassung seiner Frau den Liebhaber gespielt hat, — nicht trotzdem, sondern weil er ihr Abneigung einflößt. Ich bin eine erfahrene Bühnenmatrone, und du wirst sehen, daß ich recht behalte.“

Der Regisseur erschien an der Tür der Garderobe und verbeugte sich respektvoll vor Mrs. Wabair.

„Die Probe beginnt. Sie kommen gleich in der zweiten Szene daran.“

„Und ich?“ fragte Topsy.

„Sie haben noch Zeit. Ich lasse Sie ruhen.“

„Na, Adieu, bis später, Kleine!“

Die junge Naive schritt den dunklen Korridor entlang, um in ihre eigene Garderobe zu gelangen. Als sie an dem Umkleieraum des ersten Liebhabers, Jack Crawford, vorbeikam, hörte sie einen lauten, erregten Wortwechsel. Die Tür zu Jacks Garderobe stand leicht offen, und Topsy konnte jedes Wort hören. Sie stand still und horchte.

„Du hast mich nie leiden mögen! Nie, nie, nie! Und ich habe dir alles, alles geopfert!“ hörte sie die Crawford leidenschaftlich ausrufen.

„Doch. Ich habe dich immer geliebt, Mabel!“ war Jacks Antwort. „Warum willst du mir's nicht glauben? Warum sagst du mir immer daselbe? Ich kann nicht in Verzückung geraten, ich kann nicht auf die Knie fallen und heiße Liebesworte flüstern . . . Es ist mir nur einmal nicht gegeben. Und dann . . . ich bin ein Schauspieler, und wenn ich vor dir auf die Knie fiele und Liebeschwüre stammelte, so käme ich mir vor, als spielte ich Theater . . .“

„Wenn du mich liebst, warum hast du mich im November zu Boden geworfen, daß ich wochenlang auf Krücken herumlaufen mußte?“

„Gerade weil ich dich liebe . . . Du hast mich durch deinen Flirt mit dem einfältigen Tropf von Jenkins zur Raserei getrieben . . . Ich sagte mir: „Wah, mit mir ist sie durchgebrannt, eines Tages wird sie mit einem andern durchbrennen. Und der Gedanke daran beraubte mich aller Besinnung.““

„Und damals, als du mich so heftig auf den Kopf schlugst, daß ich mir die Haare schneiden lassen mußte, damit der Arzt die Wunde behandeln konnte . . . hast du das etwa auch aus Liebe getan?“

„Gewiß habe ich das. Das war damals, als du mich im Verdacht hattest, mit der kleinen Topsy zu kokettieren. Da hast du dich vor mich hingepflanzt und mir höhnisch zugerufen: „Laß nur gut sein, Jack, ich werde mit dir schon quitt werden. Ich brauche nur einen Finger auszustrecken, und zehn Männer hängen daran.“ Da habe ich mich — leider, leider! — in meiner blinden Wut vergessen und dich so furchtbar zugerichtet. Ich bereue es bitter . . . Aber du mußt ganz allein mir gehören, mir allein. Denn du bist das entzückendste, liebreizendste Weib, das ich je gesehen habe. Da, nun hörst du auch Schmeicheleiworte von mir . . . Soll ich dir auch zu Füßen fallen?“

Eine lange, schwüle Pause . . . Topsy hörte das leise Geräusch glühender Küsse . . . Es überließ sie heiß und kalt, aber sie hielt still.

„Jack!“

„Was, Liebste?“

„Habe ich dir gestern Abend gefallen? Hat dich mein Erfolg gefreut? Nicht wahr, ich kann spielen?“

„Nicht ein bißchen.“

„Wie — —?“

„Nicht ein bißchen, sage ich dir. Ich habe es dir immer gesagt.“

„Jack! Und die Ovationen, die das Publikum mir bereitet?“

„Meine liebe Mabel, nicht du, sondern ich habe das Haus mitgerissen. Durch dich. Wir beide sind zum erstenmal Liebespartner auf der Bühne gewesen. So oft du mit einem andern spieltest, hast du verjagt. Gestern ist deine ganze, große Liebe zu mir losgebrochen, auf der Bühne, vor aller Welt. Du hattest monatelang mit mir geschmolzt; gestern ging es eben nicht weiter. Seit gestern bin ich der glücklichste Mensch auf der Welt!“

„Und doch bist du nach der Vorstellung allein nach Hause gegangen, hast mich . . . bis heute allein gelassen!“

„Das habe ich absichtlich getan . . . leicht ist es mir nicht geworden, Mabel, ich schwöre es dir . . . Du weißt, ich bin ein gewalttätiger Mensch . . . Ich hätte dich vielleicht im Uebermaß des Glücks erdroffelt.“

Wieder eine Pause.

Diesmal schloß Topsy schon nach dem dritten oder vierten Kuß, der da drinnen hörbar wurde, davon.

„Die erfahrenen Bühnenmatronen wissen doch nicht alles,“ murmelte sie vor sich hin.

Feuilleton

— Die Friedens-Berta. Berta von Suttner, die nun nach dem ersten Schritt über die Siebzig hinaus gestorben ist, hatte typisch die Züge der Idealkisten von vorgeföhren. Sie war ein Ausklang der Generation, deren Wesen von den mittleren Zeiten des letzten Jahrhunderts bestimmt wurde. Ein unermüdliches Ausstreifen nach vielen Seiten bewegt diese Generation, und all ihr Vordringen berauscht sie. Die Menschen unserer Zeit mühen sich, ihren Kämpferweg, zur Schlagfertigkeit gefestigt, mit kühl ausharrender und abwägender Ruhe zu schreiten; in jener vorlaufenden Generation aber, die so laut den Pionieren zulaucht, sind die weckenden Kräfte erfüllt von dem Bewußtsein, daß sie das Entscheidende vollführten. Sie gehörten einem Zeitalter der enthuftischen Naturen an, und die Suttner war durchaus eine solche Natur.

Ihr Leben ist in allem privaten und allem öffentlichen Handeln von den Idealen einer sittlichen Menschlichkeit bestimmt. Sie fordert die Anerkennung der Rechte des persönlichen Lebens, setzt sie für sich selbst durch in einer energischen Tat gegen die allgräßliche Kaste, der sie entstammt und die sich ihren Ehemünschen widersetzt. Man braucht nur zu wollen und das Bessere, das Ziel der Sehnsucht, ist erreicht. Mit dieser Ueberzeugung ging die Suttner auch an die großen Fragen der Zeit heran, eine echte Utopistin des Wünschens.

Sie kam nicht weit mit solchem Spaten, sie drang nicht tief ein. Die äußere Wirklichkeit der Zeit erfaßte sie wohl, aber nicht deren Werden, nicht ihr geschichtliches Bedingtheit. Weder in dem anonym erschienenen Buche, das aus dem zwanzigsten Jahrhundert in die achtziger Jahre zurückschaut, dem Buche vom „Maschinenalter“, das der Heuchelei der Gesellschaft so scharf ins Gesicht leuchtet, noch in dem folgenden Proseroman „Die Waffen nieder!“, den um 1890 keine Zeitung zu drucken und anfangs auch kein Verleger zu verantworten wagte und der dann als Buch einen so bemerkenswerten Massenerfolg hatte.

Dieser Erfolg hing wahrlich nicht zusammen mit irgendwelchen klärenden kritischen Eigenschaften und ebensowenig mit künstlerischen Vorzügen. Er war wie jene Schrift über das Maschinenalter ein Erzeugnis der aufgeregten Zeit der letzten achtziger und ersten neunziger Jahre, in der das Denken und Fühlen erwartungsvoll auf Zusammenbruch und Umwälzung gerichtet war. Im Gegenstrom wider das Riffen der Staaten schmolz in den Massen der Drang nach Frieden ungestüm an. Diese anschwellende Woge trug das Buch der Suttner empor.

In Deutschland wurde es damals von oben her angezettelte Mode, das Wort vom Friedenskaifer umlaufen zu lassen. Die Diplomaten sängen an, mit Geneigtheit für Schiedsgerichte in Kriegsdrohfällen zu kokettieren, und das Tollste auf diesem Gebiet leistete sich der Zar: er reichte der Suttner die Hand, als ob er ihr getreuer Weltfriedenshelfer sein wollte. Die Komödie aber spielte sich ab als Prästudium zu dem Kriegsjahrzehnt kapitalistischer Weltpolitik, mit dem das neue Säkulum begann. Man pflegt zu sagen, jener Vorgang habe das Leberwerk der Suttner gekrönt. Nun ja, das hat er wohl auch; er hat die Utopistin an ihrer stärksten Seite berührt, er hat ihrer Ungläubigkeit beglückt und gebient. Nun zog sie triumphierend durch die Welt, von Kongreß zu Kongreß, und dann donnerten die Kanonen in allen Zonen los und mordeten wie nie zuvor.

Berta v. Suttner lebte und starb mit der Ueberzeugung, der Weltfrieden hänge vom guten Willen der Mächthaber ab. Sie hat dieser Idee hingebungsvoll mit all ihrer begeisterten Kraft gebient. Und sie hat gerade lange genug gelebt, um noch das realpolitische Widerpiel ihres romantischen Fühlens und Handelns kennen zu lernen: das Eingreifen der demokratischen Massen, die den Weltfrieden von unten her erzwingen werden. (Vorwärts.)

Heitere Ecke

Die Deputation. „Aufrecht, stark und bieder wollen wir nun vor unsern Fürsten entschlossen hintreten und aus freier deutscher Brust heraussprechen, was an allerhöchster Stelle genehmigt wurde.“

Aus der Schule. In einer Landschule ist Prüfung. Während derselben schüßelt der Lehrer einen ungezogenen Knaben durch. Nach der Prüfung kommt die Kritik. Der Pfarrer meint, es sei ganz gut gewesen; nur daß der Lehrer den Knaben so durchgehauen habe, gefiele ihm nicht.

„Denken Sie sich, es kommt die Mutter und beschwert sich.“

„Die Schimpf' ich schon, so daß sie wieder geht.“

„Wenn aber der Vater kommt?“

„Der kommt net.“

„Wissen S' des so gewiß?“

„Der Vater, der bin ich.“

In einer Industriestadt kam jüngst ein steilenloser Goldschmied zu einem der drei Bürgermeister und bat, ihn als Erdarbeiter bei den städtischen Arbeiten einzustellen. Der betreffende Bürgermeister zog das Gesicht in Falten und meinte, die Stadt stelle lieber italienische Arbeiter ein, denn ein Italiener arbeite für drei unserer Leute.

Der Goldschmied verließ hierauf das Zimmer mit den Worten:

„Da wäre es aber auch gut, wenn wir einen italienischen Bürgermeister hätten.“

Die Anfertigung aller Garderobenstücke
 nach neuesten Schnittmusterformen ist
 stets für Damen, die sich in der
 neuesten Mode bewegen, zu empfehlen.

Mode für Alle

Schnittmuster zu allen Abbildungen
 in den Normalgrößen 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 68, 70, 72, 74, 76, 78, 80, 82, 84, 86, 88, 90, 92, 94, 96, 98, 100, 102, 104, 106, 108, 110, 112, 114, 116, 118, 120, 122, 124, 126, 128, 130, 132, 134, 136, 138, 140, 142, 144, 146, 148, 150, 152, 154, 156, 158, 160, 162, 164, 166, 168, 170, 172, 174, 176, 178, 180, 182, 184, 186, 188, 190, 192, 194, 196, 198, 200, 202, 204, 206, 208, 210, 212, 214, 216, 218, 220, 222, 224, 226, 228, 230, 232, 234, 236, 238, 240, 242, 244, 246, 248, 250, 252, 254, 256, 258, 260, 262, 264, 266, 268, 270, 272, 274, 276, 278, 280, 282, 284, 286, 288, 290, 292, 294, 296, 298, 300, 302, 304, 306, 308, 310, 312, 314, 316, 318, 320, 322, 324, 326, 328, 330, 332, 334, 336, 338, 340, 342, 344, 346, 348, 350, 352, 354, 356, 358, 360, 362, 364, 366, 368, 370, 372, 374, 376, 378, 380, 382, 384, 386, 388, 390, 392, 394, 396, 398, 400, 402, 404, 406, 408, 410, 412, 414, 416, 418, 420, 422, 424, 426, 428, 430, 432, 434, 436, 438, 440, 442, 444, 446, 448, 450, 452, 454, 456, 458, 460, 462, 464, 466, 468, 470, 472, 474, 476, 478, 480, 482, 484, 486, 488, 490, 492, 494, 496, 498, 500, 502, 504, 506, 508, 510, 512, 514, 516, 518, 520, 522, 524, 526, 528, 530, 532, 534, 536, 538, 540, 542, 544, 546, 548, 550, 552, 554, 556, 558, 560, 562, 564, 566, 568, 570, 572, 574, 576, 578, 580, 582, 584, 586, 588, 590, 592, 594, 596, 598, 600, 602, 604, 606, 608, 610, 612, 614, 616, 618, 620, 622, 624, 626, 628, 630, 632, 634, 636, 638, 640, 642, 644, 646, 648, 650, 652, 654, 656, 658, 660, 662, 664, 666, 668, 670, 672, 674, 676, 678, 680, 682, 684, 686, 688, 690, 692, 694, 696, 698, 700, 702, 704, 706, 708, 710, 712, 714, 716, 718, 720, 722, 724, 726, 728, 730, 732, 734, 736, 738, 740, 742, 744, 746, 748, 750, 752, 754, 756, 758, 760, 762, 764, 766, 768, 770, 772, 774, 776, 778, 780, 782, 784, 786, 788, 790, 792, 794, 796, 798, 800, 802, 804, 806, 808, 810, 812, 814, 816, 818, 820, 822, 824, 826, 828, 830, 832, 834, 836, 838, 840, 842, 844, 846, 848, 850, 852, 854, 856, 858, 860, 862, 864, 866, 868, 870, 872, 874, 876, 878, 880, 882, 884, 886, 888, 890, 892, 894, 896, 898, 900, 902, 904, 906, 908, 910, 912, 914, 916, 918, 920, 922, 924, 926, 928, 930, 932, 934, 936, 938, 940, 942, 944, 946, 948, 950, 952, 954, 956, 958, 960, 962, 964, 966, 968, 970, 972, 974, 976, 978, 980, 982, 984, 986, 988, 990, 992, 994, 996, 998, 1000.

Modebrief

Trotz aller bequemen Beförderungsmittel, die uns heute zu Gebote stehen, bringt uns doch der Automobilomnibus oder die Eisenbahn auch auf hohe Berge, hat die Freude an Fußtouren wieder zugenommen. Männer und Frauen treiben heute mit gleicher Begeisterung die Jagd nach der Höhe; nur in Punkt der Zweckmäßigkeit der Kleidung tritt die Frau hinter dem Mann zurück. Sobald wir in dieser Weise in die Natur einzutreten, muß alles Wohlleben zurücktreten. Solche Klettertouren sind außerdem recht oft mit großen Schwierigkeiten verbunden, die wir uns nicht nach dem richtigen Kleidungsstücke betonen dürfen. Deshalb haben wir nicht nötig, als wandernde Umgehende umherzuwandern, nur können auch von Touristenanzug schrit und abgerollt gehalten. Wir haben davon abgesehen, hier die letzten Modeschöpfungen zur Darstellung zu bringen, weil man für diesen Zweck am besten jene klassischen Formen wählt, die der Mode nicht direkt unterworfen sind. In doch diesen Kostümen eine längere Lebensdauer beschieden.

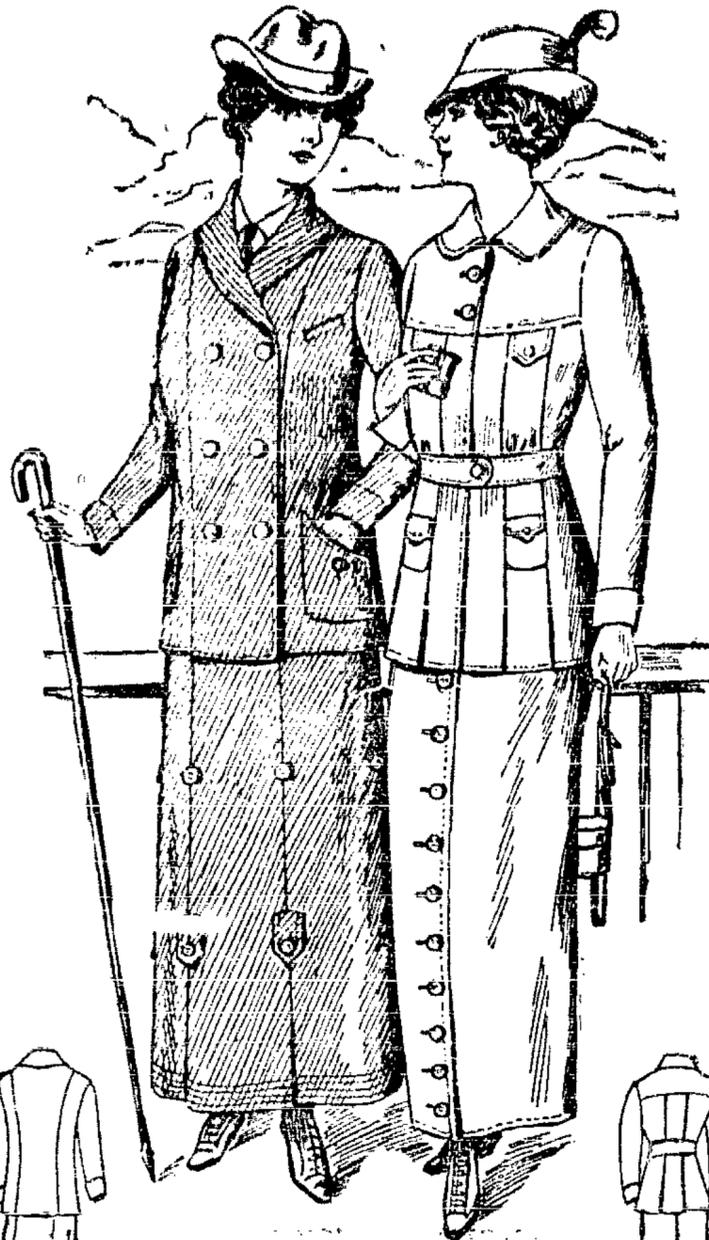
Zu den Modeneinheiten auf diesen Gebieten gehören weiche Hüte, deren Köpfe durch einen Gürtel zusammengehalten werden, und denen der obenauf geteilte Kammarmel mit weitem Armloch angebracht ist. Ebenfalls nur für schlanke Erscheinungen bestimmt ist die Hüftenjackett mit eingesetztem Hemdärmel; der Schoßteil erhält große, aufgesteppte Taschen. Die erstere Jackett wird hoch geschlossen und wird durch den Umlegebogen ergänzt.

Als Rock kommt für die Hochtouristen nur der zweiteilige Cape-Rock in Betracht, der außerdem bequem zusammengerollt werden kann.

Das Material besteht neben dem unverwundlichen feinsten Leder aus englischem Harris-Tweed und Homespun. Plaidstoffe, die nur als Röcke verwendet werden, sind den jungen Mädchen vorbehalten. Aus gleichem Material, zum mindesten in harmonisierender Farbe gehalten, bestehen die Weinkleider, die die bekannte Breco- oder Knickerbockerform zeigen. Man kann ihnen vorn kleine Taschen schräg einlegen. Die bisher allein übliche Planellebluse hat für schwierigere Touren an Weite etwas eingebüßt, da sie leicht hochzurückt. Man ersetzt sie häufig durch ein Hemd aus grobem Fein- oder Manell und ergänzt dies durch die heute beliebten Vordereisen, die mit und ohne Koppel getragen werden.

Die weitere Ausrüstung besteht in wollenen Strümpfen und festen, genagelten Schuhen, denen man für die Eisregionen noch die Wildzamsche hinzugefügt. Die Knopfbedeckung ist leicht und weich, aus Filz oder Seide bestehend.

Um Erfältungen zu vermeiden, muß die Unterbekleidung aus Flanel oder Seide gewählt



Nr. 2651. Hüdenjackett.



Nr. 2652. Hüdenjackett.

Nr. 2651. Touristinnenkostüm für stärkere Figuren.

Nr. 2652. Touristinnenkostüm mit Passenjacke.

werden; Schirting und ähnliche Stoffe sind zu vermeiden. Bei Touren, die mehrere Tage beanspruchen, muß der Rucksack neben der Nachtwäsche Reserve-Unterbekleidung enthalten.

Wie man im gewöhnlichen Leben ein neues Garderobestück zuerst im Hause trägt, um nicht auf der Straße das Gefühl des Ungeübten, Neuen zu haben, so gilt dies bei den Touristen von der Touristenbekleidung. Man sollte sie, einschließlich der Stiefel auch im Hause gleichsam auf Probe tragen, um sich mit ihr vertraut zu machen. Denn nichts wirkt lächerlicher als eine Touristin, der man die „Neuheit“ ihres Anzuges von weitem ansieht. P. Gr.

Nr. 2651. Touristinnenkostüm für stärkere Figuren. Imprägnierter Diagonalfloß eignet sich besonders für stärkere Figuren. Die Jacke ist mit englischen Nähten eingerichtet. Während der linke Vorderarm eine eingesezte Brusttasche erhält, sind beiden Seiten in Schoßhöhe gefaltete Taschen aufgesteppt. Knopfbesatz und doppelreihiger Knopfschluß. Der Schoßträger ist mit Oberstoff besetzt. An den engen Kummeln imitieren Stepplinien eine Manschette. Hellfarbiges oder gleichfarbiges Seiden- oder Zaimfutler. Der süßere Mod zeigt die übliche und praktische Vierbahnenform. Die Vorderbahn ist aufgesteppt und öffnet sich nach unten mittels eingesezter Kante. Mehrere Stepplinien sichern den inneren Rand, der innen mit Oberstoff besetzt wird. Unterhalb Kniehöhe sind Patten besetzt, um den Rock schützen zu können. Man kann nach Belieben auch zwei Knöpfe besetzen. Bei voller Modlänge müssen die Patten nach unten geklopft werden. Erforderliches Material: etwa 4 m Stoff, 1,30 m breit.

Nr. 2652. Touristinnenkostüm mit Passenjacke. Für jugendlich schlanke Erscheinungen sind jene Formen die kleinsten, die an die Norfolkjacke anlehnen. Unsere Vorlage aus grünem Ledestoff ist mit glatter Paise gearbeitet, während die Vorderseite, sowie der Rückenteil in je eine Querschnalle geordnet sind, d. h. man arbeitet die Falten gewöhnlich für sich, knöpft sie ab und näht sie dann auf. Die vorderen Falten erhalten oben kurze, abgesteppte und mit Knopf versehene Patten, während unten kleine Taschen aufgesteppt sind. Die Jacke schließt in Passenlänge mit zwei Knöpfen, im Übrigen erhält sie verdeckten Knopfschluß. Den Umgelegtrogen, der auch als Stehtragen geschlossen werden kann, besetzt Oberstoff mit Weimereinlage. Abgesteppter Gürtel mit Knopfbesatz. Lange, enge Kummel mit Manschettenaufschlägen. Für den Rock wurde die bekannte Capeform gewählt. Er besteht aus zwei Bahnen und schließt vorn durchgehend mit Knöpfen. Erforderliches Material: etwa 4 m Stoff, 1,30 m breit.

Neue Sachen für die Reise.

Die Touristin, die sich in die höchsten Höhen wagt und die Eregionen unserer alpinen Gebirge betritt, muß natürlich den Luft- und Wetterverhältnissen ihre Kleidung anpassen. Zu vermeiden sind alle Stoffe, die den erhitzten Körper zu schnell abkühlen. Die allgegenwärtige Plaid- und Flanellebluse muß deshalb der Planellebluse weichen, die den Körper weich und warm umschließt, ohne ihm Nässe zu werden. Unsere Vorlage,

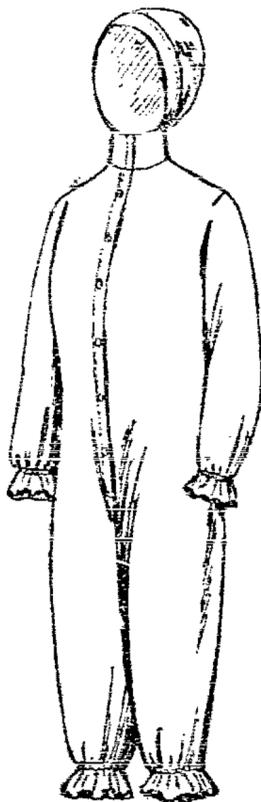


Nr. 2653. Bluse mit Achselteilen.
 Nr. 2654. Weinkleid (Breco) zum Besatzart.

Nr. 2653 zeigt eine Bluse aus beigefarbenem Flanel mit zarten, grünen Streifen. Sie ist mit Knopfschluß und Umgelegtrogen gearbeitet und kann offen und geschlossen getragen werden. Die Vorderseite treten leicht eingereicht an die glatten Achselteile; links aufgesteppte Achseltasche. Hemdärmel mit Bündchen, das nicht zu eng sein darf.

Die Weinkleider, Nr. 2654, die bei Klettertouren ohne Rock getragen werden sind in der bekannten Brecoform gehalten. Sie laden an den Hüften aus und verengen sich nach unten zu einem anliegenden Bündchen, das seitlich durch zwei Knöpfe geschlossen wird.

Von oben genannten Forderungen muß naturgemäß auch die Nachtwäsche ausreichen, die für Hochtouristen niemals in einer Nachtsacke besetzen darf.



Nr. 2655. Schlafanzug mit Kapuze.

Nr. 2655. Der Pyjama (Schlafanzug), der bisher nur im Schlaftragen herrschte, wird aus verschiedenen Gründen auch im Hotel benutzt, besonders wenn man den Aufenthalt oft wechselt. Neben der aus Weinkleid und Jacke bestehenden Form, hat sich auch jene eingebürgert, die der Kombination entnommen ist. In unserer Vorlage wurde dem Schlafanzug eine Kapuze angefügt, die auch den Kopf schützt. Die Kummel- und Weinkleidränder werden durch Gummizug eingekauft. Erforderliches Material: für die Bluse: etwa 1,75 m Flanel, 75 cm breit; für das Weinkleid etwa 1 m Stoff, 1,30 m breit; für den Schlafanzug etwa 5 m Stoff, 75 cm breit.

Nr. 2656. Badeanzug mit Schoßjacke. Seide, besonders Taffet, ergibt das Material des modernen Badeanzuges. Er besteht aus Weinkleid und Schoßjacke, die fast die ganze Länge deckt. Die Simonotailenteile kreuzen sich vorn und werden an ihren Rändern durch eine einfarbige Blende begrenzt. Gürtel nebst Kofette aus gleichem Material. Auch die Bademütze pflegt man übereinstimmend zu halten. Erforderliches Material: etwa 4,25 m Stoff, 70 cm breit.



Nr. 2656. Badeanzug mit Schoßtaile.

Kleider- und Blusenstoffe
 Besatzartikel
 Futterstoffe Kurzwaren

A. C. Stenzel

Danzig
 Fischmarkt 28-34

nach kurzer Beratung, in die Beweisaufnahme einzutreten. Der Erste Staatsanwalt beantragt Vertagung mit der Motivierung, es lägen keine konkreten Beweisstücke vor; und es wäre zu empfehlen, daß zunächst geprüft würde, ob die geschätzten Tatsachen auch in Wirklichkeit vorgekommen seien. Die Verteidigung erklärt sich bereit, bis Dienstag mitzutellen, über welche Tatsachen die einzelnen Zeugen Befundungen machen sollen. Das Gericht beschloß hierauf, die Verhandlung bis Dienstag vormittag zu vertagen.

Politische Uebersicht Deutschland

— Eine Streikverordnung für Sachsen. Die in der Presse in den letzten Wochen viel erörterte Streikverordnung, die die sächsische Regierung im letzten Landtag in Aussicht stellte, ist jetzt herausgekommen. In dem soeben erschienenen Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen wird eine „Verordnung über das Verhalten der Polizeibehörden bei gewerblichen Streiks, Streiks und Aussperrungen“ veröffentlicht. Die Verordnung stimmt genau mit dem Wortlaut überein, den der Vorwärts und die sächsische sozialdemokratische Presse bereits vor einigen Wochen veröffentlichte. Die Verordnung bringt also tatsächlich das verfassungswidrige Streikpostenverbot, das stets von den national-liberalen Blättern als unwahrscheinlich bezeichnet worden ist. Es kann nach § 5 dieser Verordnung die Aufstellung von Streikposten vorübergehend oder für die Dauer der betreffenden Streiks verboten werden, wenn Streikbrecher wider ihren erkennbaren Willen auf öffentlichen Straßen oder Plätzen angesprochen oder augenfällig begünstigt werden. Nach § 4 können Streikposten weggenommen und entfernt werden, wenn sie die öffentliche Ordnung oder Sicherheit, die Bequemlichkeit oder Ruhe auf den öffentlichen Plätzen, Straßen, Wegen, Wasserstraßen, Hausfluren und Einfahrten stören, insbesondere Arbeitswillige belästigen. Die Feststellung solcher Belästigungen ist ganz in das Ermessen der Behörden gegeben. — Damit ist die Ausübung des Streikpostenliberans der Willkür der Polizeibeamten überantwortet. Die Regierung hat sich dem Willen des scharfmäckerischen Unternehmertums gebeugt. Gegebenenfalls wird eine Entscheidung des obersten Gerichtshofes zu provozieren sein, denn sogar im nationalliberalen Leipziger Tageblatt wird erklärt, daß diese Bestimmungen kaum mit dem Gesetz und letztinstanzlichen Entscheidungen in Einklang zu bringen sind. Noch schärfer urteilt die fortschrittliche Zittauer Morgenzeitung. Die sächsische Arbeiterschaft hat sich jedenfalls auf neue Kämpfe um das so wie so schon sehr eingeeengte Koalitionsrecht gefaßt zu machen.

— Deutsche Kulturarbeit in den Kolonien. In Deutsch-Ostafrika wurde kürzlich bei der Station Maneno Mbangu ein Kassabote von Eingeborenen überfallen, seiner Barockschmucke beraubt und dann ermordet. Der Polizeibehörde ist es gelungen, alle fünf an dem Raubmord Beteiligten festzunehmen. Sie wurden vom Eingeborenenrichter sämtlich zum Tode durch den Strang verurteilt.

— Zur Politisch-Erklärung der Gewerkschaften. Der Solinger Beamte des Deutschen Bauarbeiterverbandes wurde dieser Tage vor die Polizei geladen, die ihm eröffnete, daß gegen ihn Anklage wegen Vergehens gegen § 17 des Reichsvereinsgesetzes erhoben worden sei. Die Missetat soll der Genosse Niemann dadurch begangen haben, daß er zwei junge Bauarbeiter, die noch nicht 18 Jahre alt waren, als Mitglieder aufgenommen hat. Bei den beiden Jugendlichen wurde Hausdurchsuchung abgehalten und die Verbandsbücher beschlagnahmt. Die beiden jungen Maurer stehen der Jugendbewegung vollständig fern und sind heute schon über 18 Jahre alt.

— Bei der Landtagswahl in Jürch i. B. wurde am Sonnabend das Mandat, das durch den Tod des Genossen Klampfer erledigt war, vom Arbeitersekretär Genossen Endres mit 7046 Stimmen wiedergewonnen. Sein Gegenkandidat, Gymnasiallehrer Heimreich in Jürch, ein Reichsparteiler, der von den Konservativen, dem Zentrum, dem Bund der Landwirte und den Mittelständlern aufgestellt worden war, erhielt 1591 Stimmen. Nach dem Wahlbündnis von 1912 hätten auch die Fortschrittler und die Nationalliberalen den Sozialdemokraten wählen sollen. Wer von den Nationalliberalen aber seine Stimme nicht dem Reichsparteiler gab, blieb von der Wahl fern. Die Fortschrittler hatten wohl, was die Nationalliberalen nicht machten, zur Wahl des Sozialdemokraten aufgefordert; ein guter Teil der Fortschrittler ist aber dennoch nicht zur Wahl gekommen.

— Ermäßigung des Auslandsportos. Die deutsche Reichsregierung ist gegen die Einführung eines „Welt-penny-portos“; sie soll sich aber bereit erklärt haben, „auf eine Ermäßigung der Briefportosätze mit den unmittelbaren Nachbarländern Deutschlands hinzuwirken, vorausgesetzt, daß sich ein Auslandsportosatz des Einnahmefalles durch vermehrten Postverkehr erwarten lasse“.

— Der frühere Reichstags- und Landtagsabgeordnete Geheimrat Verhe ist in Nordhausen im Alter von 79 Jahren gestorben. Er vertrat von 1881 bis 1892 im Reichstag den Wahlkreis Nordhausen und von 1883 bis 1888 war er preussischer Landtagsabgeordneter. Er gehörte der fortschrittlichen Volkspartei an.

— Ein neuer Vorstoß gegen die Krankenkassen. Die preussischen Minister für Handel und Landwirtschaft haben zur Frage der Verwendung von Kassennitteln für den Besuch von Versammlungen den Regierungspräsidenten eine Verfügung zugehen lassen, in der bestimmt wird: die Versammlungen von Rassenvereinigungen der im § 414 R.-V.-D. bezeichneten müssen ausschließlich den gesetzlichen Zwecken der Krankenversicherung dienen. Der Zutritt zu ihnen darf nur Vertretern der Rasse, die Mitglieder der Rassenvereinigungen sind, offen stehen. Zum Besuche der Versammlungen dürfen Mittel der Krankenkasse nur verwendet werden, wenn die Mehrheit aus der Gruppe sowohl der Arbeitgeber als auch der Versicherten im Ausschusse dies beschließt. Rassen mit weniger als 5000 Mitgliedern dürfen nur einen Vertreter, Rassen mit mehr als 5000, aber weniger als 50 000 Mitgliedern drei Vertreter und Rassen mit mehr als 50 000 Mit-

glieder drei Vertreter entsenden. Als Vertreter darf nur entsendet werden, wer die Mehrheit der Stimmen aus der Gruppe sowohl der Arbeitgeber als auch der Versicherten im Vorstand erhält. Die vorstehenden Bestimmungen gelten entsprechend für den Besuch von Versammlungen durch Vertreter der Rassenverbände mit der Maßgabe, daß an Stelle der Zahl der Mitglieder der Krankenkasse die Zahl der Mitglieder der dem Verband angeschlossenen Krankenkassen tritt. Zum Besuche von Versammlungen, die nicht den gesetzlichen Zwecken der Krankenversicherung dienen, ist von dem Veranstalter in jedem Falle die Genehmigung der Minister nachzusuchen.

Die Verbände der Krankenkassen haben ohne Zweifel im Laufe der Jahre sehr segensreich im Interesse der Mitglieder gewirkt; ohne sie hätte das Krankenwesen nicht die heutigen guten Wirkungen zu verzeichnen. Dabei waren im allgemeinen die Arbeitervertreter die treibenden Kräfte, während die Unternehmer zumeist hemmend tätig waren. Diese hemmende Tätigkeit übertrug sich vielfach auch auf die Behörden und wir sehen, daß den Krankenkassen oft Schwierigkeiten bereitet wurden. Aus diesem Geiste heraus ist auch die vorstehende Verordnung geboren. Den Rassenverwaltungen wird damit wieder ein Stück Selbstverwaltungsrecht genommen, das durch die Reichsversicherungsordnung schon so sehr verkrüppelt ist.

Schweiz

— Sozialdemokratische Volksschullehrer. In Zürich, Bern, Chaux de Jonds und anderen schweizerischen Orten haben sich im letzten Jahre „Sozialdemokratische Lehrervereinigungen“ gebildet. Die stärkste dieser Organisationen ist die von Zürich mit über siebzig Mitgliedern. Dieser Tage fand nun in Bern eine Besprechung statt, und es wurde der Grundstein einer Vereinigung aller sozialdemokratischen Lehrer der Schweiz gelegt. Die definitive Konstituierung steht bevor. Diese Vereinigung soll einmal die in den größeren Städten bestehenden sozialdemokratischen Lehrerverbände umfassen und dann den vereinzelten Parteigenossen auf dem Lande und in reaktionären Gegenden, die oft als sozialdemokratische Lehrer keinen leichten Stand haben, einen Rückhalt geben. Auch soll eine Zeitung gegründet werden.

— Die Arbeiterjugend in der Schweiz. Seit einiger Zeit führt die Arbeiterjugendorganisation der Schweiz einen prinzipiellen Kampf gegen den Mißbrauch der Jugend durch die Hurrapatrioten, die auch hier zu finden sind. In verschiedenen Schweizerstädten fanden Versammlungen mit Hunderten von Teilnehmern statt, bei denen die Jugendlichen selbst für und wider den Sozialismus debattierten. Es kamen da neben Sozialisten aller Schattierungen Katholiken, Protestanten, Wandervögel, Pfadfinder, Militaristen, Patrioten, Anarchisten und alle möglichen andere Leute zum Wort. Dufende wurden an jeder Versammlung aus dem Mitgliederbestand der gegnerischen Jugendorganisationen gewonnen und in den letzten Wochen sehen wir, daß in der Umgebung von Zürich ganze Sektionen der Wandervögel die Auflösung und den Anschluß an die Arbeiterjugendorganisation beschließen.

Danziger Nachrichten Musste das sein?

Die Polizeiverhältnisse von Ohra erwecken seit langem das öffentliche Interesse. Die Meinungen mögen über sie weit auseinandergehen. Daß aber im Ohraer Polizeiwesen nicht alles so bestellt ist, wie es sein sollte, geht daraus hervor, daß selbst der Bürgerverein in allerjüngster Zeit sich gezwungen sah, auf die Tagesordnung seiner Versammlung das Thema: Mißstände im Ohraer Polizeiwesen zu setzen. Seit vielen Monaten gibt in Ohra der Polizeibeamte Meschke vielen Stoff zur Unterhaltung. Noch sind die Akten über den Fall Meschke nicht geschlossen, und schon wieder steht ein Polizeibeamter von Ohra im Mittelpunkt der öffentlichen Diskussion: Der Polizeibeamte Brehmer aus Ohra erschoss in Danzig den Arbeiter Schmolinski. Gegen Schmolinski lag ein Haftbefehl vor, weil er an einem Diebstahl teilgenommen haben soll. Brehmer wollte ihn verhaften. Ueber die Vorgänge, die sich dabei abspielten, gehen die Darstellungen auseinander. Das ist nicht anders möglich, denn die Auffassungs- und Beobachtungsgabe der Zuschauer ist verschieden. Daß aber die Darstellung der bürgerlichen Blätter einwandfrei ist, kann kein Mensch glauben, der diese Schilderungen nebeneinander stellt.

Die Danziger Zeitung schrieb zunächst in ihrer Dienstag-Morgenausgabe: „Nach Darstellung von Augenzeugen, die aber in Einzelheiten von einander abweichen, scheint Schmolinski den Amtsdienster an die Gurgel gepackt zu haben. Mit der linken den widerpenstigen Arrestanten festhaltend, holte er mit der rechten seinen Revolver hervor und feuerte diesen aus unmittelbarer Nähe auf ihn ab. Er schleppte ihn dann in die Durchfahrt des Hauses Poggenpühl 43-45, und ein zweiter Schuß fiel, der Schmolinski sofort zu Boden stürzte. Die Kugel soll das Herz getroffen haben, so daß der Tod auf der Stelle eingetreten ist. Von zwei Danziger Polizeibeamten, die alsbald zur Stelle waren, wurde ein Arzt herbeigeholt, der aber nur den eingetretenen Tod konstatieren konnte.“

In der Abendausgabe schreibt die Danzigerin dann: „Seit mehreren Tagen schon war der Amtsergeant Brehmer, der den Verhaftungsbefehl der Staatsanwaltschaft schriftlich erhalten hatte, nach Schmolinski auf der Suche. Er vermutete ihn auf der Spelgerinsel und suchte dort in Zivilkleidung nach ihm. Am Nachmittag fand er ihn an der Uferbrücke. Als er ihm erklärte, daß er ihn abzuführen habe, zeigte sich Schmolinski ganz bereitwillig und ging bis zur Ufer des Thurnschen Weges mit. Da gerade ein Wagen der elektrischen Bahn desselben Weges kam, beabachtete Brehmer ihn mit dieser mitzunehmen. Er war seinerseits schon aufgestiegen, mußte aber wieder absteigen, da Schmolinski den er nun von oben festhielt, ihm nicht folgte. Nach Angabe des Beamten ganz plötzlich und überraschend schloß Schmolinski dem Amtsergeanten gegen die Gurgel, worauf dieser seinen Revolver zog und gegen die Beine seines Arrestanten schloß. Er hat ihn auch dort getroffen, doch befahl Schmolinski noch Kraft genug, gegen die Durchfahrt des Hauses Poggenpühl 45 zuzulaufen und sich des nacheilenden Beamten mit erneuten Angriffen zu erwehren. Hier gab Brehmer dem zweiten, sofort tödlich wirkenden Schuß auf Schmolinski ab. Es war somit ein Menschenleben vernichtet. Ob dessen Opferung die Folge seiner Taten sein mußte, diese Frage beschäftigt vielfach die Augenzeugen und wird keineswegs übereinstimmend beantwortet. Wir halten uns nicht für berechtigt, unsererseits die Frage zu bejahen oder sie zu verneinen, ehe sie von zuständigen und eidlichen Vernehmungen berechtigten Stellen geprüft ist, immerhin mag zugegeben werden, daß der Beamte sich in der

Notwehr und so handeln zu müssen glaubte. Seine subjektive, ihm annehmende Zeit zur Überlegung lassende Auffassung scheint jedoch mit dem objektiven Tatbestande nicht ganz übereinzustimmen. Bei ruhiger Überlegung fragt man sich: War es nötig, jemand, der mit der Kugel im Bein keinesfalls lange kampffähig bleiben konnte, totzuschießen? Es kommt doch nur darauf an, einen Arrestanten kampfunfähig zu machen. Warum gibt man den Ausführenden nicht wie in England den Gummiknüppel statt des Revolvers in die Hand? Ein Schlag mit dem Gummiknüppel macht einen Riesen kampfunfähig, ohne ihn gleich zu töten oder lebensgefährlich zu verletzen.“

Die Danziger Neuesten schildern den Hergang wie folgt:

Es glückte Brehmer, den ihm zur Verhaftung Aufgegebenen ausfindig zu machen. Schmolinski ließ sich auch ruhig festnehmen und ging ohne Streit, ohne Widerstand zu leisten, mit. Pöblich jedoch versuchte er, sich von dem Beamten loszureißen und zu entfliehen. Als Brehmer ihn darauf fester packte, soll Schmolinski dem Beamten an die Kehle gegriffen und ihn gewürgt haben, worauf Brehmer seine Browningpistole zog und auf seinen Arrestanten zweimal feuerte. Beide Schüsse trafen ihr Ziel. Trotz der schweren Verwundungen soll der Gefessene aber noch einige Schritte gelaufen sein, bis er leblos zusammenbrach.

Das Weisse Kreuz erklärt:

Kurz nach fünf Uhr wurde der Töchterling Schmolinski in einer Wirtschaft am Poggenpühl durch den Beamten gefaßt und verhaftet. Anfänglich ließ er sich ruhig festnehmen und durch Brehmer abführen. Am Thurnschen Weg in der Nähe der Garnison-Wachanstalt machte er jedoch plötzlich einen Fluchtversuch. Den Beamten, der ihn festzuhalten versuchte, würgte er mit beiden Händen am Hals. Brehmer sah den Schmolinski nun mit der linken Hand und griff mit der rechten nach seiner Browningpistole. Aus der Zugschaueremenge, die sich inzwischen angesammelt hatte, sprang plötzlich ein Arbeiter dem Verbrecher zu Hilfe und suchte dem Beamten die Waffe aus der Hand zu schlagen. Der erste Schuß ging daher fehl und traf den unbeteiligten Werftarbeiter Müllig am rechten Oberarm. Inzwischen hatte Brehmer seine Pistole wieder freigemacht und feuerte einen zweiten Schuß auf seinen Arrestanten ab. Die Kugel traf ihn ins Herz, so daß Schmolinski sofort zusammenbrach. In der Durchfahrt des Hauses Poggenpühl 43-45 legte Brehmer den Erschossenen auf den Boden nieder.

Nun noch die Danziger Allgemeine Zeitung:

Brehmer erhielt den Auftrag, Schmolinski zu verhaften; dieser war nach Danzig gefahren, um der Verhaftung zu entgehen, wurde hier aber von Brehmer aufgefunden und festgenommen. B. wollte ihn nun zu Fuß zum Gefängnis führen. Als sie aber auf Poggenpühl in der Nähe des Thurnschen Weges waren, riß sich Schmolinski plötzlich los, warf den überraschten Brehmer zu Boden und würgte ihn. B. zog in dieser verzweifelten Lage den Revolver aus der Tasche und schloß Schmolinski in den Unterleib. Schmolinski ließ jedoch nicht ab, und die beiden kamen miteinander ringend, bis an die nahe Einfahrt eines Hauses. Hier gab Brehmer einen zweiten Schuß ab, der Schmolinski ins Herz traf. Tot sank derselbe zu Boden. Zwei Danziger Schutzleute, durch die Schüsse und eine große Menschenmenge herbeigerufen, holtten sofort einen Arzt.

Merger ist wohl nie die Wahrheit vergewaltigt worden, als in diesen tendenziösen Reporterdarstellungen. Zwei Schüsse nur sind von Brehmer abgegeben. Aber diese haben nach der Darstellung der bürgerlichen Presse Schmolinski ins Bein, in den Unterleib und ins Herz und einen unbeteiligten Arbeiter ebenfalls ins Bein getroffen. Wir überlassen es den Lesern, die Widersprüche der bürgerlichen Zeitungen im einzelnen selber festzustellen und verzichten ebenso auf eine eigene Darstellung des Vorganges, obwohl uns ein halbes Duzend Augenzeugen übereinstimmend angibt, daß der Beamte nicht in Notwehr gehandelt hat. Aber nehmen wir an, diese Leute hätten sich getäuelt und Schmolinski sei wirklich ein gefährlicher Verbrecher gewesen. Da drängen sich eine ganze Anzahl Fragen auf, die gebieterisch nach einer Lösung schreien.

Warum hat der Amtsergeant Brehmer, als er den gefährlichen Menschen in Danzig suchen mußte, nicht die Hilfe der Danziger Polizei in Anspruch genommen? Es steht fest, daß die Danziger Polizei als letzte zur Stelle war. Sie kam erst, als Dr. Wolff den Tod konstatiert hatte. Die Nachricht, daß Schutzleute den Arzt geholt hätten, ist unzutreffend. — Eine weitere Frage geht dahin: Warum hat der Polizeiergeant Brehmer dem gefährlichen Schmolinski nicht die Handschellen angelegt? Wer auf die Verbrecherjagd geht, wird diese unentbehrlichen Requisiten doch nicht zu Hause lassen. Brehmer hat indessen nicht den mindesten Versuch einer Festlegung seines Gefangenen unternommen. Das ist eine sehr sonderbare Tatsache. Oder war Schmolinski gar nicht ein solcher Romdy? Allerlei wissen die bürgerlichen Käseblätter von seiner Familie zu berichten und sogar die Sünden des Bankdefraudanten Müllig werden ihr angehängt. Daß Schmolinski wegen Roheitsvergehen oder Widerstandes gegen die Staatsgewalt bestraft ist, sagt keine Zeitung. — Eine dritte Frage drängt sich auf: Welche Dienstinstruktion hat der Amtsvorsteher von Ohra seinen Beamten gegeben? Den Revolver wendet man doch nur im Notfall an, wenn es um das eigene Leben geht. Oder gehört der Revolver Brehmers womöglich gar nicht zu dessen Dienstausstattung? In Ohra erzählte man anlässlich einer Wählerversammlung zur Gemeindevahl, ein Polizeibeamter hätte sich geäußert, er habe sich einen Revolver verschaffen lassen und der würde wohl noch heute Arbeit bekommen. Daraus würde also hervorgehen, daß die Gemeinde Ohra die Schutzwaffen nicht lieferte. Aber gleichviel über ihre Anwendung müssen doch heftig sprechen. Wie lauten diese? Herr Lind wird nicht anders können, als hier zu antworten. Denn ein friedlicher Danziger Einwohner, ein Angehöriger der Gewerkschaft, ist in Danzig durch die Kugel des Ohraer Polizeibeamten verumdet. Wir haben keine Veranlassung, den Untergebenen Herrn Wessels Vorwürfe zu winden, aber am hellen lichten Tage ist ein vollkommen unbeteiligter denn doch bisher nicht von ihnen mit einer Kugel ins Bein bedacht worden. Der Sabel mag brutal sein. Für unbeteiligte Personen ist er lange nicht so gefährlich, als der Revolver. Die Danziger Zeitung hat völlig recht: Es geht doch nicht an, einfach einen Menschen totzuschießen. Darum ist mit der heutigen Schilderung der Zeitungen der Fall Schmolinski-Brehmer noch lange nicht erledigt. Eine amtliche Erklärung des obersten Polizeibeamten von Ohra ist unbedingt erforderlich. Herr Lind kann nicht schweigen.

Hierzu eine Beilage.

Verantwortlich für die Rubriken „Danziger Nachrichten“ und „Aus Westpreußen“ Anton Föhlen-Danzig, für den übrigen Inhalt des Blattes Hans Wittwoch-Föhlen-Danzig, für Inserate Franz Linterhalt-Danzig. Verlag Volkswacht J. Gehl u. Co.-Danzig. Druck Königsberger Volkszeitung, G. m. b. H., Königsberg i. Pr.

Persil
das
selbsttätige
Waschmittel
deshalb auch
Krankenwäsche
Säuglingswäsche
Wollwäsche

Persil
für jede Art von Wäsche
das beste, im Gebrauch billigste
selbsttätige Waschmittel!

Persil
das
selbsttätige
Waschmittel
schont
Spitzenwäsche
Weisswäsche
Kinderwäsche

Zm 28. Juni verstarb unsere liebe Kollegin, unser treues Mitglied,
Frau Gertrud Kraft.
Wir werden ihrer stets ehrend gedenken. [846]
Deutscher Buchbinder-Verein.
Zahlstelle Danzig.

Dankfagung.
Herzlichen Dank sage ich allen Leidtragenden für die zahlreichen Beweise der Teilnahme bei dem Hinscheiden meines lieben Mannes. Dem Sozialdemokratischen Verein und den Gewerkschaften bin ich für die schönen Kranzpenden und dem Gefangenenverein „Sängergruß“ für den erhebenden Grabgang zu besonderem Dank verpflichtet. [843]
Martha Steppuhn
geb. Lehmann.

Den Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei
zur gefl. Nachricht, daß ich das Geschäft meines verstorbenen Mannes in der bisherigen Weise weiterführe.
Halte meine Lokaltäten zu allen Veranstaltungen bestens empfohlen. [844]
Wm. Steppuhn.

Kranken- u. Sterbekasse „Die treue Selbsthilfe“
Gegründet 28. September 1880.
Büro: Frauengasse 10. Geschäftszeit: 9-1 und 4-7 Uhr.
Das vom 1. Juli 1914 für unsere Zuschussklasse geltende Statut hat die Bestätigung des königlichen Regierungspräsidenten erhalten. Die Kasse umfasst demnach 3 Mitgliederklassen mit folgenden Beiträgen und Leistungen:

Klasse	Wochenbeitrag	Krankengeld per Tag	Wache	Sterbegeld nach 1, 2 bis 3 Jahren
1	40 Pf.	1,50 Mk.	11,20 Mk.	40 bis 100 Mk.
2	30 "	1,20 "	8,40 "	30 " 75 "
3	20 "	0,80 "	5,60 "	20 " 50 "

Mitglieder, die der Klasse vor dem 1. Januar 1914 bereits länger als 1 Jahr angehört, erhalten das höchste Sterbegeld ihrer Beitragsklasse; gehörten sie der Klasse an dem genannten Termin schon über 10 Jahre an, so erhalten sie ohne Rücksicht auf die Beitragsklasse 100 Mk. Sterbegeld.
Die Beitragsklasse kann von den Mitgliedern nach eigenem Belieben gewechselt und auch während der Mitgliedschaft gewechselt werden. Die bisher der Klasse angehörenden Mitglieder müssen innerhalb 6 Wochen nach dem 1. Juli, spätestens also bis zum 8. August, erklären, welcher Beitragsklasse sie angehören wollen.
Neue Mitglieder werden täglich im Büro der Kasse aufgenommen. Dort wird auch jede weitere Auskunft erteilt. [840]
Der Vorstand: A. Bartel, Vorsitzender.

Achtung! Elbing.
Die Parteiversammlung am 2. Juli findet nicht statt.
Die Parteileitung.

Patent-Reform-Gebiß

Haltbarer Zahnersatz ohne jede Platte
Behindert nicht den Geschmack und sitzt fest im Munde. Ich mache darauf aufmerksam, daß ich allein in Zoppot und Danzig das Recht habe, das Patent-Reform-Gebiß anzufertigen.
Bei Bestellungen künstl. Zähne Zahnziehen mittelst Betäubung kostenlos. — Zahnziehen in örtlicher Betäubung 1 Mk. — Viele Dankschreiben v. mein. Patienten über schmerzloses Zahnziehen.
„Institut für Zahnleidende“ [835]
I. Praxis: Sprechstunden: 8-3 Uhr, Sonntag: 9-2 Uhr. Danzig, Pfefferstadt 71, 1 Tr., Tel. 2821
II. Praxis: Sprechstunden: 9-1, 3-7 Uhr, Sonntag: 9-1 Uhr. Zoppot, Seestraße 23, 1 Tr.

1,80 Mk. Zähne 1,80 Mk.
ohne Extraberechnung der roten Kautschukplatte u. 10-jähriger Garantie für Haltbarkeit
Für 1,80 Mk. die besten Schneidezähne für Kautschukplatten. Amerikanische Zähne, deren Stifte mit 22 Kar. Goldhülsen versehen sind, in geeigneten Fällen Diatorix. Als Backenzähne solche, welche von ersten Fachleuten als zum Kauen geeignet anerkannt sind. Reparaturen an 1 Mk. Umarbeitung nicht passender Gebisse schnell und billigst. Norvölten 1 Mk.
[835]

Im Stadt-Kino
zu Elbing, Alter Markt 39
mich von Mittwoch bis Freitag
der **Detektiv-Schlager**
Die Flucht nach Amerika
in drei Akten gegeben.
In diesem Film zeigt der Detektiv Nat Pinkerton persönlich sein Können. Er verfolgt die Räuber.
Ein spannender Kampf an Bord eines Ozean-Riesen
Teilnahme der Räuber, die dann hinter Schloß und Riegel gebracht werden.
Außerdem das übrige reichhaltige Programm.
Diesen Freitag erhält jedes Kind im Stadt-Kino eine Tafel Schokolade.
Um regen Zuspruch bitten
Rich. Schwarzkopf
Ein Kinderwagen, gut erh., zu verkaufen. Regge, Schild 12, II. Saub. möbl. Vorderz. v. 1. 7. zu vermieten Hafelwert 9.

Wegen Verkauf des Hauses
Ausverkauf
meiner
Schuhwaren-Abteilung.

Von der außerordentlichen Preiswürdigkeit einige Beispiele!

Ein Posten	Paar	Größe	Preis
eleg. Dam.-Schnürstiefel schwarz und braun	Paar	31-35	7,50
Herren-Zug- u. -Schnürstiefel	Paar	27-30	6,50
Kinder-Schnürstiefel mit und ohne Lackkappen	Paar	25-26	6,75
braune Kinder-Schnürstiefel	Paar	22-24	4,95

	Größe 36-42	31-35	29-30	25-26	22-24
Sandalen	2,25	1,95	1,75	1,60	1,50
Turnschuhe	1,95	1,65	1,45	1,35	1,25
Segeltuchschuhe	1,75	1,50	1,25	95	95

S. Böttcher
Langgasse Nr. 69.
[835]

Wintergarten
Am Olivaertor Nr. 10.
Das glänzende Elite-Spezialiten-Programm vom 1. bis 15. Juli.
Prolongiert!

Walter Bährmann
Autor und Lieblingshumorist des Danziger Publikums.
Ballett!
Höllenspek. Frau Elsa Lineck vom hiesigen Stadttheater.
Fritz Heiter Tanzhumorist.
Mr. Cook Parodist.
Sennor Loretto Kombinat-Akt.
Ariof u. Ottka Marga Renée Trude u. Willy am dreifachen Reck. Soubrette. Act mysterieuse.
Prolongiert. **3 Gebr. Philipp** Prolongiert.
Die Könige der Jongleurkunst und Akrobatik.
Mieze Masella. Internationale Soubrette
Billevorverk.: R. Obst, Hl. Geistg. 13, Gebr. Wetzel, Stadtr. 3. Anfang 8 1/2 Uhr. [842]

Möbel
in großer Auswahl 1793
Polstersachen
in jeder Ausführung zu bekannt billigen Preisen.
R. Raddant, Haus 5.
Hohen Nebenberdienst f. jedermann d. neue leichte Handarbeit i. eig. Heim. Arbeit nehme ab u. zahle sof. aus. Muster u. Anleit. g. Einfl. v. 50 Pf. frts. Nachn. 30 Pf. mehr. Versandhaus J. Engelbrecht, Stadtdorf 144, b. München. [823]

Delfarben, Lacke, Pinsel, Fensterleder, Schwämme, Verbandwatte, sämtliche Artikel zur Krankenpflege.
Franz Suppliet, Kronen-Schüsselidamm 45. [841]

Komm zu mir! Ich borge Dir!
Robert Schütz, Danzig
Schüsselidamm 56, 1 Treppe
Filialleiter der Firma Jonas & Co. G. m. b. H., Berlin
Gegründet 1889.
Grosses Lager in Geschenkartikeln, Musikinstrumenten jeder Art, Sprechmaschinen, photographischen Apparaten, Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten und Messern.
Anzahlung und Lieferung in 6 bis 8 Tagen.
Uhren, Gold- und Silberwaren
auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2,00 Mk. an, bei Barzahlung 10% Rabatt.
Kein Laden, I. Etage. [822]

Haben Sie schon die **Fahrräder** in der **Fahrradhandlung Danzig, Haustor Nr. 2** gesehen? [509]
Versand auch nach auswärts.

Außergewöhnliches Angebot
Mensch der Urzeit . . . früher 2,00 Mk., jetzt 0,60 Mk.
50 Meisternovellen, reich illustriert . . . 2,00 " " 0,60 "
Menschenschicksale . . . 2,00 " " 0,50 "
Im Sumpf der Grossstadt . . . 2,00 " " 0,50 "
Fremdenlegionär . . . 1,50 " " 0,50 "
Fahrt um die Erde . . . 4,00 " " 0,80 "
Neueste Witzbücher . . . 1,00 " " 0,25 "
Durch außerordentlich günstigen Einkauf sind wir in der Lage zu obigen Preisen die Bücher abgeben zu können, jedoch nur so lange der Vorrat reicht
Buchhandlung Volkswacht
Paradiesgasse 32